

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Autor(en): **Hochuli, Stefan / Frey, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **23 (2007)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Besonderes

Das Berichtsjahr war von verschiedenen politischen Weichenstellungen im Bereich Denkmalschutz geprägt. Diese schafften Klarheit über die künftige grundlegende Ausrichtung der Denkmalpflege.

Am 14. Dezember 2006 behandelte der Kantonsrat die Motion vom 10. Februar 2005 der Kommission «Umsetzung der aktualisierten Finanzstrategie 2004–2010: Wachstumsabschwächung des Personalaufwandes und der Beiträge mit Zweckbindung» betreffend Änderung des Denkmalschutzgesetzes. Die Motionäre verlangten, dass nur diejenigen Denkmäler dem Gesetz zu unterstellen seien, die gemäss § 2 Absatz 1 des Denkmalschutzgesetzes «einen sehr hohen wissenschaftlichen, kulturellen oder heimatkundlichen Wert aufweisen» und an deren Erhaltung gemäss § 4 «ein sehr hohes öffentliches Interesse besteht». Gemäss Motion sollten auch die kantonale Denkmalkommission aufgehoben und die Aufgabenbereiche des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie reduziert und allenfalls Aufgaben der Denkmalkommission und/oder des Amtes an eine private Organisation übergeben werden. Weiter verlangten die Motionäre, dass steuererhebende öffentlich-rechtliche Körperschaften keine Denkmalpflegebeiträge mehr erhielten und dass die Beitragssätze weiter zu reduzieren seien. Schliesslich verlangten die Motionäre die Schaffung gesetzlicher Grundlagen, damit beim Vollzug des Denkmalschutzgesetzes die Gebote der Verhältnismässigkeit und der Wirtschaftlichkeit besser beachtet würden.

Die Beantwortung der Motion sollte ursprünglich im Rahmen des zweiten Pakets der Zuger Finanz- und Aufgabenreform (ZFA) dem Kantonsrat vorgelegt werden. Der Regierungsrat plante nämlich, bei der Denkmalpflege zusätzlich eine Entflechtung der bisherigen Verbundaufgabe vorzunehmen. Er beabsichtigte, dass Objekte von nationaler und regionaler Bedeutung künftig in die Zuständigkeit des Kantons und Objekte von lokaler Bedeutung in die Zuständigkeit der Einwohnergemeinden fallen sollten. Aus den Vernehmlassungsantworten zum zweiten Paket der ZFA ging dann hervor, dass die vorgeschlagene Entflechtung auf grosse Ablehnung stiess, namentlich bei den betroffenen Gemeinden. Der Regierungsrat sah deshalb von einer Aufgabenentflechtung zwischen Gemeinden und Kanton ab. Die Beantwortung der Motion «Denkmalpflege» wurde dem Kantonsrat in einer separaten Vorlage am 14. Dezember 2006 unterbreitet. Der Kantonsrat erklärte

die Motion in einem Punkt erheblich: Denkmäler sind nur unter Schutz zu stellen, wenn sie einen «sehr» hohen wissenschaftlichen, kulturellen oder heimatkundlichen Wert aufweisen und an deren Erhaltung ein «sehr» hohes öffentliches Interesse besteht. Der Regierungsrat wird dem Parlament eine entsprechende Gesetzesänderung vorlegen.

Ein weiterer Grundsatzentscheid betraf die Gartendenkmalpflege. Es ist heute allgemein anerkannt, dass der Aussenraum historischer Bauten mit gleicher Sorgfalt zu behandeln ist wie die schützenswerten Gebäude selber. Im Rahmen eines Aussprachepapiers zur Gartendenkmalpflege stellte der Regierungsrat fest, dass sich verschiedene Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes sinnvollerweise nur bei Bauten umsetzen lassen. Mit den Mitteln der Baudenkmalpflege können historisch wertvolle Parks und insbesondere deren Vegetation nicht sachgerecht geschützt werden. Die Umsetzung eines Parkpflegewerks ist eine Aufgabe des Natur- und Landschaftsschutzes, allenfalls des Ortsbildschutzes, nicht aber des Denkmalschutzes. Der Regierungsrat beschloss auf Antrag der Direktion des Innern, dass «gestaltete Freiräume» gemäss Denkmalschutzgesetz und deren Unterschutzstellung auch zukünftig ausschliesslich auf gebaute Werke zu beziehen sei (Wege, Mauern, Treppen, Brunnen, Pflasterungen u. ä.). Bedeutende Garten- und Parkanlagen seien mit Massnahmen des Natur- und Landschaftsschutzes zu erhalten. Entsprechende Richtlinien zur Abgeltung für die Pflege und den Unterhalt wertvoller Park- und Gartenanlagen wurden zuhanden der Baudirektion in Auftrag gegeben.

Im Rahmen der Vorprüfung des neuen Bebauungsplans für St. Andreas in Cham beschloss die kantonale Denkmal-

Faltprospekte und Homepage des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie

Um dem Bedürfnis nach mehr Information Rechnung zu tragen, wurde die Homepage des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie vollständig überarbeitet und das Informationsangebot erweitert. Unter der Adresse www.zug.ch/ada finden sich nun kurze Infotexte zu den Aufgaben und zur Vorgehensweise der Denkmalpflege und Archäologie. Der Serviceteil wurde massiv ausgebaut. So können das Inventar der schützenswerten Denkmäler sowie das Verzeichnis der geschützten Denkmäler als PDF-Dokument heruntergeladen werden. Regelmässig gestellte Fragen werden beantwortet. Eine laufend aktualisierte Bildergalerie gibt Einblick in die Arbeit und zeigt archäologische und bauhistorische Kostbarkeiten aus dem Kanton. Zudem stehen Links zu den wichtigsten Rechtsgrundlagen sowie relevanten Homepages zur Verfügung.

kommission, die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) sei um ein Gutachten zur denkmalpflegerischen Bedeutung der Schlossanlage St. Andreas und zur Verträglichkeit des Bebauungsplans mit dem kulturhistorischen Ensemble zu ersuchen. Im Auftrag der Direktion des Innern richtete das Amt für Denkmalpflege und Archäologie eine entsprechende Anfrage an den Bund. Zusammen mit der eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission (ENHK) nahm die EKD eine eingehende Analyse der Situation vor und erstellte per 26. Juni 2006 ein umfassendes Gutachten.

Denkmalkommission

Die kantonale Denkmalkommission traf sich im Berichtsjahr zu sieben ordentlichen Sitzungen. Im Vordergrund der Geschäfte standen die Beratungen von Unterschutzstellungen, Beitragsgewährungen und Schutzentlassungen sowie Aufnahmen und Entlassungen von Bauten aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler. Zur Beurteilung der Schutzwürdigkeit fand jeweils ein Augenschein vor Ort und eine Aussprache mit der Eigentümerschaft statt. Zudem liess sich die Kommission regelmässig über ausgewählte Bauvorhaben orientieren. Die Beschlüsse der Denkmalkommission gelten als Anträge an die Direktion des Innern. Zum geplanten Bauvorhaben auf der Halbinsel St. Andreas beziehungsweise zum entsprechenden Gutachten der Eidgenössischen Kommissionen für Denkmalpflege und für Natur- und Heimatschutz nahm die Kommission zuhanden der Baudirektion Stellung.

Unterschutzstellungen

Die Direktion des Innern oder der Regierungsrat stellten folgende Baudenkmäler unter kantonalen Schutz:

Zug	– Schulhaus Neustadt 1, Bundesstrasse 2 – Villa Unterer Frauenstein mit Park, Bad- und Waschhaus, Artherstrasse 6 – Pächterhaus Kloster Maria Opferung, Klosterstrasse 6 – «Theilerhaus», Hofstrasse 13
Unterägeri	– Pfarrhaus, Alte Landstrasse 102
Walchwil	– Altes Pfarrhaus, Dorfstrasse 15

Das folgende Objekt wurde aus dem kantonalen Schutz entlassen:

Unterägeri	– Bauernhaus Oberzittenbuech
-------------------	------------------------------

Das folgende Objekt wurde in das Inventar der schützenswerten Denkmäler aufgenommen:

Steinhausen	– Bahnhof SBB
--------------------	---------------

Folgende Objekte wurden aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler entlassen:

Unterägeri	– Bauernhaus Chammersbüel
Baar	– Wohnhaus Blickensdorferstrasse 17
Walchwil	– Wohnhaus Zugerstrasse 10

Beitragsgewährungen

Die Summe der 2006 zugesicherten Kantonsbeiträge an denkmalpflegerische Massnahmen beträgt Fr. 890 435.–. Dem Kantonsbeitrag entspricht ein gleich grosser Betrag der jeweiligen Standortgemeinde.

Stefan Hochuli

Denkmalpflege

Administration

Die Abteilung Denkmalpflege ist seit 2005 in vier Bereiche gegliedert: Praktische Denkmalpflege, Wissenschaftliche Denkmalpflege, Information und Dokumentation sowie Kulturgüterschutz. Bei der Abteilungsleitung wird der Denkmalpfleger von einer Sekretärin, die auch die kantonale Kunstsammlung betreut, im Teilpensum unterstützt. Im Bereich Praktische Denkmalpflege sind der Denkmalpfleger im Vollpensum sowie dessen Stellvertreterin und eine Fachsekretärin mit Teilpensum beschäftigt. Für die Wissenschaftliche Denkmalpflege ist ein Kunsthistoriker mit Vollpensum verantwortlich. In der Information und Dokumentation arbeiten der Bereichsleiter und dessen Assistentin mit Teilpensum. Der Beauftragte für Kulturgüterschutz arbeitet ebenfalls mit einem Teilpensum.

Praktische Tätigkeit

Die denkmalpflegerische Tätigkeit betraf im Wesentlichen die Vorbereitung von Unterschutzstellungen und Beitragsgewährungen, die Beurteilung der Schutzwürdigkeit von Bauwerken im Zusammenhang mit der Aufnahme oder der Entlassung aus dem Inventar der schützenswerten Baudenkmäler, die Begleitung von Restaurierungen, die Stellungnahme zu Planungen und Bauvorhaben, die Vernehmlassung in Beschwerdeverfahren, die Beratung von Baubehörden und Privaten sowie die Mitwirkung in Beurteilungsgremien von Wettbewerben und Studienaufträgen. Arbeitsintensive Abklärungen zur Schutzwürdigkeit und zu den wirtschaftlichen Folgen einer Unterschutzstellung betrafen das «Theilerhaus» an der Hofstrasse 13 in Zug.

Im Rahmen von Bauvorhaben in der Nachbarschaft von Baudenkmälern spielt der Umgebungsschutz eine immer wichtigere Rolle. Die Erarbeitung eines Bebauungsplans in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege ist eine erfolgreiche Methode, die verschiedenen Anliegen verbindlich zu koordinieren. Zunehmend ist die Denkmalpflege mit Baugesuchen und Beschwerden in Zusammenhang mit Mobilfunkantennen im historischen Kontext beschäftigt.

Öffentlichkeitsarbeit und Kontakt

Der europäische «Tag des offenen Denkmals» mit dem Motto «Gartenräume – Gartenträume» (9. September 2006) wurde im Kanton Zug in Zusammenarbeit mit dem Zuger Heimatschutz auf der Halbinsel Buonas abgehalten. Der Park der privaten Schlossliegenschaft und die Führungen zu drei verschiedenen Themen waren ein eigentlicher Publikumsmagnet. Weitere Beiträge betrafen die Mitwirkung bei Publikationen in verschiedenen Zeitschriften und Monografien. Mitarbeitende der Denkmalpflege hielten Vorträge oder Führungen im Rahmen von verschiedenen Anlässen. Hervorzuheben sind der Vortrag in der Vilette Cham im Rahmen der «Sommerklänge» und die Mitwirkung an einer Veranstaltung des städtischen Baudepartements zum Bauen im historischen Kontext. Zudem war der Beauftragte für Kulturgüterschutz an verschiedenen Veranstaltungen als Referent tätig.

Beitragsauszahlungen

Beitragszahlungen an die Kosten der Restaurierung von geschützten Denkmälern erfolgten im Gesamtbetrag von Fr. 726 757.–. Die Auszahlungen verteilen sich wie folgt:

– Beiträge an Gemeinden	Fr. 361 676.–
– Beiträge an eigene Anstalten	Fr. 114 299.–
– Beiträge an private Institutionen	Fr. 4 408.–
– Beiträge an private Haushalte	Fr. 246 374.–

Wissenschaftliche Denkmalpflege und Inventarisierung

Das Jahr stand ganz im Zeichen der Schlussredaktion und Vorbereitung der Drucklegung des zweiten Kunstdenkmäler-Bandes (Die ehemaligen Vogteien Cham, Hünenberg, Steinhausen, Risch und Walchwil), den die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte am 8. November 2006 dem Kanton Zug überreichen konnte. Mehrere Vorträge und Führungen brachten die Kunstdenkmäler des behandelten Gebiets einem interessierten Publikum näher. Die konzeptionellen Vorarbeiten für den noch fehlenden Kunstdenkmäler-Band über die Stadt Zug wurden begonnen. Für die praktische Denkmalpflege erarbeitete der Bearbeiter die bauhistorischen Grundlagen und die kunsthistorische Einordnung für diverse Objekte im Zusammenhang mit Restaurierungen und Unterschutzstellungen. Erheblichen Zeitaufwand beanspruchten die Begleitung der Katalogisierung der Bibliothek, die Erschliessung und die fachliche Betreuung von Benutzerinnen und Benutzern des Archivs der Denkmalpflege, die Auskunftstätigkeit, die Mitarbeit an wissenschaftlichen Projekten, die Zuger Kunstdenkmäler oder historische Zuger Künstler betreffen, sowie die Beantwortung von wissenschaftlichen Anfragen.

Kulturgüterschutz

Wie bereits im Jahr zuvor bildeten im Berichtsjahr die Organisation und Detailplanung der Notmassnahmen im

Schadenfall einen Arbeitsschwerpunkt. Die Einsatzunterlagen, die auf dem Schadenplatz die Zusammenarbeit zwischen Zivilschutz, Feuerwehr, Polizei, Kulturgutbesitzer und Fachstelle regeln, sind in Zusammenarbeit mit der kantonalen Zivilschutzorganisation und der Feuerwehr Zug erarbeitet worden. Weiter wurde dieses Jahr erstmals ein Ausbildungskurs im Bereich Notmassnahmen für die Sondergruppe Kulturgüterschutz organisiert. Für das überarbeitete Schweizer Inventar der Kulturgüter von nationaler und regionaler Bedeutung, das 2008 vorliegen wird, wurden die Objekte aus dem Kanton Zug bearbeitet. An einem vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz durchgeführten Weiterbildungskurs für kantonale Kulturgüterschutz-Verantwortliche wirkte der Zuger Fachstellenleiter als Instruktor mit. Im Bereich der Sicherstellungsdokumentationen, für die der Bund Beiträge ausrichtet, wurde eine weitere Etappe der Fotodokumentation der Zuger Altstadt realisiert.

Georg Frey

Kantonsarchäologie

Administration

Die termingerechte Durchführung der zahlreichen Rettungsuntersuchungen sowie die Verarbeitung der dabei anfallenden grossen Mengen an archäologischen Funden und Dokumentationen konnte nur dank zusätzlicher Aushilfskräfte erreicht werden. Weiter konnte auch auf den permanenten Einsatz von Zivildienstleistenden abgestützt werden. Verschiedenen Studierenden und Schülerinnen und Schülern konnten Praktikumsplätze angeboten werden.

Feldarbeit

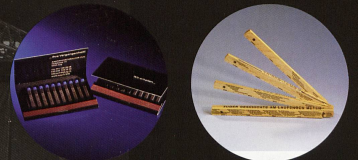
Im Berichtsjahr mussten wie folgt archäologische Rettungseinsätze geleistet werden: 8 Ausgrabungen, 7 Bauuntersuchungen, 6 Sondierungen und Feldbegehungen sowie 23 Aushubüberwachungen und Umbaubegleitungen/Kurzdokumentationen.

20 000 Jahre Zuger Geschichte am laufenden Meter

Aus Anlass des 20-Jahre-Jubiläums der vollamtlich geführten Archäologie wurde mit der Firma «MeterMorphosen» aus Frankfurt a. M. ein archäologisch-historischer Doppelmeter produziert. Auf zwei Metern Länge wird die reiche Kulturgeschichte des Kantons Zug kompakt präsentiert. Hier finden sich herausragende natur- und kulturgeschichtliche Daten und Ereignisse im Überblick: Von der Altsteinzeit bis zum Internet, von den «Pfahlbauten» am Zugersee bis zur Gründung der ersten Fabrik in Unterägeri, vom keltischen Fürstensitz auf der Baarburg bis zur Vorstadtkatastrophe in Zug, von den Römern bis zu den Burgen des Mittelalters. Sogar ein Blick in die Zukunft wird gewagt. Die praktische Standardskala (mm) auf der Rückseite ermöglicht die Verwendung als Werkzeug im Alltag. Das Qualitätsprodukt aus Buchenholz ist im Buchhandel oder bei der Kantonsarchäologie erhältlich (ISBN 3-9520310-1-1).

Die Kantonsarchäologie an der Zuger Messe

Anlässlich ihres 20-Jahre-Jubiläums ging die Kantonsarchäologie neue Wege in der Öffentlichkeitsarbeit. Unter dem Titel «Wir erhellen Ihre Vergangenheit» führte sie an der Zuger Messe eine grosse Sonderschau durch. Die oft unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchgeführten Arbeiten wurden einem breiten Publikum vorgestellt: entdecken, freilegen, verstehen, bewahren (siehe auch S. 26).



Mit den Werbestreichhölzern «Wir erhellen ... Ihre Vergangenheit» wurde sinnbildlich Licht ins Dunkel der Ausstellung bzw. der Vorgeschichte gebracht. Mit dem archäologisch-historischen Doppelmeter «20000 Jahre Zuger Geschichte am laufenden Meter» lassen sich die grossen zeitlichen Dimensionen unserer Vergangenheit ergründen (siehe auch S. 23).

entdecken

Seit 16 000 Jahren leben Menschen im Zugerland. Entsprechend reich ist der Kanton an archäologischen Fundstellen. Wo diese bedroht sind, führt die Kantonsarchäologie Rettungsuntersuchungen durch. Eine besondere Herausforderung dabei ist der Anspruch, wissenschaftlich sorgfältig zu arbeiten und dennoch die Bauvorhaben nicht zu verzögern.

freilegen

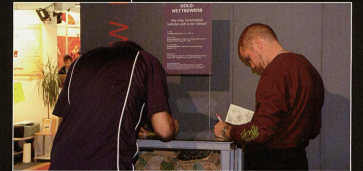
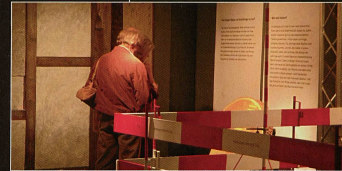
Aus Zeitgründen bergen die Fachleute fragile Funde häufig mitsamt der sie umgebenden Erde. Diese Erdblocke werden ins Labor der Kantonsarchäologie Zug transportiert und können dort mit der notwendigen Sorgfalt untersucht werden. An der Zuger Messe wurde ein 700 kg schwerer Block live ausgegraben. Zum Vorschein kamen zerbrochene Keramikgefässe aus der Bronzezeit (um 1500 v. Chr.).

verstehen

Die meisten archäologischen Reste befinden sich im Boden. Doch auch alte Häuser enthalten wichtige Informationen zur Siedlungs- und Kulturgeschichte. Bei den Bauuntersuchungen werden die Böden und Wände des Gebäudes, ähnlich den Erdschichten bei einer Ausgrabung, freigelegt und dokumentiert. Hölzer lassen sich mit der Jahrringdatierung jahrgenau datieren.

bewahren

Jede Ausgrabung zerstört die Fundstelle. Das Einzige, was mitgenommen werden kann, sind die Fundgegenstände und die Dokumentation. Archäologische Funde gelangen in das Eigentum des Kantons und müssen von diesem für die Nachwelt gesichert werden. In den Fundmagazinen lagern über eine halbe Million archäologischer Funde. In den Archiven werden Zehntausende von Fotos und Tausende von Plänen und Dossiers aufbewahrt.



Im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte prägten zwei Einsätze das Berichtsjahr. Auf der Bauparzelle «Chriesimatt» in Baar musste eine grossflächige Untersuchung durchgeführt werden. Es wurden rund 1800 m³ Erdmaterial umgelagert. Die Mehrheit der freigelegten Baureste und Funde stammt aus der Spätbronzezeit (um 950 v. Chr.). Die Fundstelle ist insofern von besonderer Bedeutung, weil Siedlungsplätze dieser Zeitstellung eher vom Seeufer bekannt sind (z. B. Zug-Sumpf). Es lässt sich abschätzen, dass die Auswertung der Grabung aufschlussreiche Erkenntnisse zum Siedlungsbau und zu den Erhaltungsbedingungen im Mineralbodenbereich liefern wird. So lässt sich beispielsweise zeigen, wie die damaligen Siedler feines Schwemmmaterial in den alten Wasserläufen abbauten und für die unmittelbar daneben stehenden Gebäude als Werkstoff verwendeten. Einzelne Funde aus der Eisenzeit und der römischen Epoche zeigen, dass das Gelände auch später begangen wurde.

Wir erhellen Ihre Vergangenheit!

Aus Anlass des 20-Jahre-Jubiläums der vollamtlich geführten Archäologie zeigte die Kantonsarchäologie Zug in der Zeit vom 21. bis 29. Oktober 2006 an der Zuger Messe eine umfangreiche Sonderchau. In fünf Ausstellungsteilen wurde Einblick in die Arbeit der Archäologie gegeben und häufig gestellte Fragen beantwortet. Der Abschnitt «entdecken» ging den Fragen nach, weshalb und wie ausgegraben wird. In einem realitätsnahen Lebensbild wurde die Ausgrabung Baar-Chriesimatt nachgebildet. Das Modul «verstehen» behandelte die Bauforschung und die Dendrochronologie. Eine Stubenwand aus der St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug wurde rekonstruiert bzw. mit originalen Täferbrettern aufgebaut. Unter dem Titel «freilegen» wurde gezeigt, wie die Kantonsarchäologie aus Zeitgründen bisweilen fragile Funde mitsamt der sie umgebenden Erde im Block birgt und danach im Labor untersucht. An der Zuger Messe wurde ein rund 700 kg schwerer Block live ausgegraben und die Grabung mit einer Minikamera auf einen grossen Bildschirm übertragen. Der Teil «bewahren» behandelte Sinn und Zweck der Archivierung archäologischer Funde. Die in sechs Vitrinen ausgestellten archäologischen Kostbarkeiten begeisterten viele Besuchende: drei römische Tonstatuetten aus Hagendorn, der Schatz mittelalterlicher Silbermünzen aus Cham-Oberwil, die älteste «Rheumasohle» der Welt, jungsteinzeitliche Keramik aus Oberrisch, eine reich dekorierte Gürtelgarnitur aus einem frühmittelalterlichen Grab aus Baar und zwei gläserne Nuppenbecher aus einem Grab aus der Pfarrkirche Walchwil. Beim Teil «informieren» beantworteten die anwesenden Fachleute die zahlreich gestellten Fragen und verteilten Informationsmaterial zur Kantonsarchäologie, zum Kantonalen Museum für Urgeschichte und zur Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte. Als «Renner» erwiesen sich die eleganten, schwarzen Werbestreichhölzer mit der Aufschrift: «Wir erhellen ... Ihre Vergangenheit!». Verkauft wurde der originelle archäologisch-historische Doppelmeter «20 000 Jahre Zuger Geschichte am laufenden Meter». Insgesamt 2797 Personen beteiligten sich am Gold-Wettbewerb, wo es darum ging, die richtige Anzahl von Scherben in einer Vitrine zu schätzen. Der Hauptpreis von 20 Gramm Gold wurde von der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte gestiftet und ging an eine 12-jährige Schülerin aus Hünenberg. Der stimmungsvolle Auftritt stiess bei den rund 80 000 Besuchenden auf grosses Interesse. Einmal mehr zeigte sich, dass Archäologie auch die grossen Massen zu faszinieren vermag.

Die Rettungsgrabung an der Dersbachstrasse in Hünenberg wurde durch den bevorstehenden Doppelspurausbau der SBB-Linie Cham–Rotkreuz ausgelöst. Auf einer zukünftigen Baupiste mussten rund 220 m² jungsteinzeitliche Siedlungsreste freigelegt werden. Eine Überraschung stellte die relativ gute Erhaltung der Funde dar. Obwohl das Gelände schon seit der künstlichen Seeabsenkung von 1591/92 trockengelegt ist, hat sich eine noch bis zu 30 cm mächtige organische Kulturschicht erhalten. Das heisst, dass die Durchfeuchtung bislang auch ohne den Einfluss des Sees gewährleistet war. Analog zu den Funden von den umliegenden, mittlerweile bebauten Grundstücken stammen die Überreste von einer jungsteinzeitlichen Siedlung (Horgener Kultur, 3500–2800 v. Chr.). Neben grossen Keramikgefässen, traten zahlreiche, teilweise ausserordentlich schön gearbeiteten Fels- und Feuersteingeräte zutage. Weiter gelang es, Proben von mehr als 500 Holzpfehlen zu gewinnen.

Im Fachbereich Mittelalter- und Neuzeitarchäologie stellte die Sanierung der Grabenstrasse in Zug eine besondere Herausforderung dar. Aufgrund des äusserst knappen Bauprogramms wurden die archäologischen Arbeiten zeitweise im Zweischichtbetrieb (05.00–22.00 Uhr) durchgeführt. In den Leitungsgräben konnten die Reste der mittelalterlichen Stadtbefestigung untersucht und dokumentiert werden. Es handelte sich dabei um ein doppeltes Grabensystem mit einer Zwingermauer, die unter habsburgischer Herrschaft im 14. Jahrhundert errichtet wurde. Überraschend war, wie wenig tief unter dem Strassenbelag die Mauern schon anzutreffen sind. Im Bereich der Zugerbergstrasse fanden sich ferner die Fundamentreste des Oberwilertores von 1519. Über die Grabungen berichteten wiederholt die Medien.

In der Stadt Zug konnten mehrere Häuser eingehend untersucht werden. Besonders erwähnenswert ist das Haus Oberaltstadt 13, das weitgehend in seinem Zustand von 1472 erhalten ist und unter dem sich überraschend gut erhaltene Reste von Vorgängerbauten des 13. und 14. Jahrhunderts fanden. Ferner wurden die Baugeschichte der beiden grossen Häuser St.-Oswalds-Gasse 10 und Zeughausgasse 21 im Gebiet der Stadterweiterung ab 1478 untersucht.

Ein drittes Thema waren die Untersuchungen an ländlichen Wohnbauten des 16. und 17. Jahrhunderts, die seit einigen Jahren vermehrt abgebrochen werden und vorgängig zu dokumentieren sind. In diesem Berichtsjahr betraf es vor allem Häuser im Ägerital.

Schliesslich konnten in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich die Voruntersuchungen für die in den Jahren 2007 und 2008 geplante Konservierung der Burgruine Hünenberg abgeschlossen werden.

Archivarbeit und Fundkonservierung

Neben dem Alltagsgeschäft wurde im Archiv die im 2005 begonnene systematische Kontrolle aller Dokumentationen und deren Sicherung weitergeführt. In diesem Zusammenhang wurden unter anderem auch über 4000 Schwarz-Weiss-Filme von archäologischen Ausgrabungen überprüft, archivfähig verpackt und deren Erfassung in einer Datenbank ergänzt. Im Weiteren konnten Berichte von dendrochronologischen Untersuchungen digital erfasst und kontrolliert werden.

Für das Fundlabor war das Jahr 2006 relativ ruhig, so dass neben dem Alltagsgeschäft ein grosser Teil der aus früheren Jahren stammenden Pendenzen abgearbeitet werden konnten. Auch konnte die Freilegung und Konservierung der sich in Gips befindenden Grabbeigaben des alemannischen Gräberfeldes Baar-Früebergstrasse abgeschlossen werden. Dies erfolgte mit Unterstützung durch den Restaurator des Kantonalen Museums für Urgeschichte sowie eines externen Restaurators.

Auswertungen und Publikationen

Im Tugium 22/2006 wurden folgende Beiträge publiziert:

- Eva Roth Heege, Aus der Frühzeit des Tabakrauchens. Tonpfeifen des 17.–19. Jahrhunderts im Kanton Zug. Mit einem Beitrag von Beat Dittli: «Uff höchst verpöten». Tabak und Rauchen im alten Zug. Tugium 22, 2006, 75–94.
- Stefan Hochuli, Rätselhafte Steinreihe auf dem Chilchberg bei Risch. Tugium 22, 2006, 97–107.
- Adriano Boschetti-Maradi und Peter Holzer, Der Lauihof in Walchwil. Ein seltenes Doppelwohnhaus des 16. Jahrhunderts. Mit einem Beitrag von Beat Dittli: Zum Namen Lauihof. Tugium 22, 2006, 109–123.

Weiter erschienen folgende Arbeiten:

- Bernhard Bigler, Neue Funde der Bronze- und Eisenzeit aus dem Kanton Zug. JbAS 89, 2006, 137–164.
- Adriano Boschetti-Maradi, Die Zuger Stadterweiterung von 1478. Eine städtebauliche Leistung der Renaissance. Georges-Bloch-Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich 11/12, 2004/05, 60–75.
- Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy, Ein vorgefertigter Blockbau der Zeit um 1500? Das bemalte Haus Hauptstrasse 6 in Menzingen ZG. ZAK 63, 2006, Heft 2, 123–140.
- Adriano Boschetti-Maradi und Toni Hofmann, Der Bohlen-Ständerbau von 1355 auf der Burg Zug. Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 11. Jahrgang, Heft 4, 2006, 173–188.
- Stefan Hochuli, Vom Rand der Geschichte. Seltener Fund an der Inwilerstrasse. Baarer Heimatbuch 2005/06, 158–159.
- Stefan Hochuli et Gishan F. Schaeren, Suivi du niveau de la nappe phréatique dans des palafittes du canton de Zoug. In: Denis Ramseyer et Marie-Jeanne Roulière-Lambert (ed.), Archéologie et érosion 2. Zones humides en péril. Actes de la deuxième rencontre internationale. Neuchâtel, 23–25 septembre 2004. Lons-Le-Sonier 2006, 56–61.
- Rüdiger Rothkegel, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. ZAK 63, 2006, Heft 2, 141–198.

In den Fund- und Kurzberichten des Jahrbuchs Archäologie Schweiz 90, 2007 und im Tugium 22, 2006 (16ff. passim) wurde über Neufunde und Ausgrabungen berichtet.

Im Rahmen eines Forschungs- und Buchprojektes über die Geschichte der Fischerei in der Nordwestschweiz erfuhr die hochmittelalterliche Fischfanganlage von Steinhausen-Sumpfstrasse West, die 1998/99 ausgegraben wurden, eine Würdigung:

- Julia Bossart und Matthias Flück, «... dass auch die visch feuchter und kalter natur sind». Archäologische und historische Spurensuche durch ein Jahr im Mittelalter. In: Heide Hüster Plogmann (Hg.), Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Basel 2006 (Forschungen in August 39), 131–140, besonders 133–136, Abb. 85–88.

Einen Schwerpunkt der wissenschaftlichen Auswertungstätigkeit bildete die Fortsetzung der Auswertungsarbeiten am frühmittelalterlichen Gräberfeld Baar-Früebergstrasse. Weiter konnten erste Teile des Manuskripts der geplanten Publikation über die mittelalterlichen Kirchenbauten und Pfarreien im Kanton Zug abgeschlossen werden. Der Katalog der Zuger Münzfunde bis Ende 2004 wurde dem «Inventar der Fundmünzen der Schweiz» in Bern zur Redaktion und anschliessenden Publikation übergeben. Das Ziegeleimuseum Stiftung Meienberg in Cham fuhr mit der Inventarisierung der Ziegelfunde fort. Für die vom Schweizerischen Burgenverein herausgegebene neue Burgenkarte der Schweiz wurden die Daten zu den Burgen im Kanton Zug aktualisiert.

Nach einer Pilotphase konnte die Kantonsarchäologie das Projekt für die Aufarbeitung der archäologischen Untersuchungen in der Stadt Zug beginnen. Zu diesem Zweck wurde eine Datenbank über alle Untersuchungen und eine zweite Datenbank mit allen dendrochronologischen Datierungen eingerichtet. Weitgehend mit eigenen personellen Ressourcen sollen modulweise die Bauuntersuchungen und Ausgrabungen der vergangenen dreissig Jahre publiziert werden. Das Projekt startet mit dem Keramikbrennofen in Oberaltstadt 3 sowie aus aktuellem Anlass mit der Stadtbefestigung im Bereich der Grabenstrasse. An der Universität Zürich haben sich Studierende mit Funden aus dem Kanton Zug befasst, nämlich mit dem Inhalt einer bronzezeitlichen Grube von der Grabung Zug-Rothuswiese, mit den Reliquien aus der Pfarrkirche Walchwil und Einblattgedrucken aus dem Haus Oberaltstadt 8 in Zug.

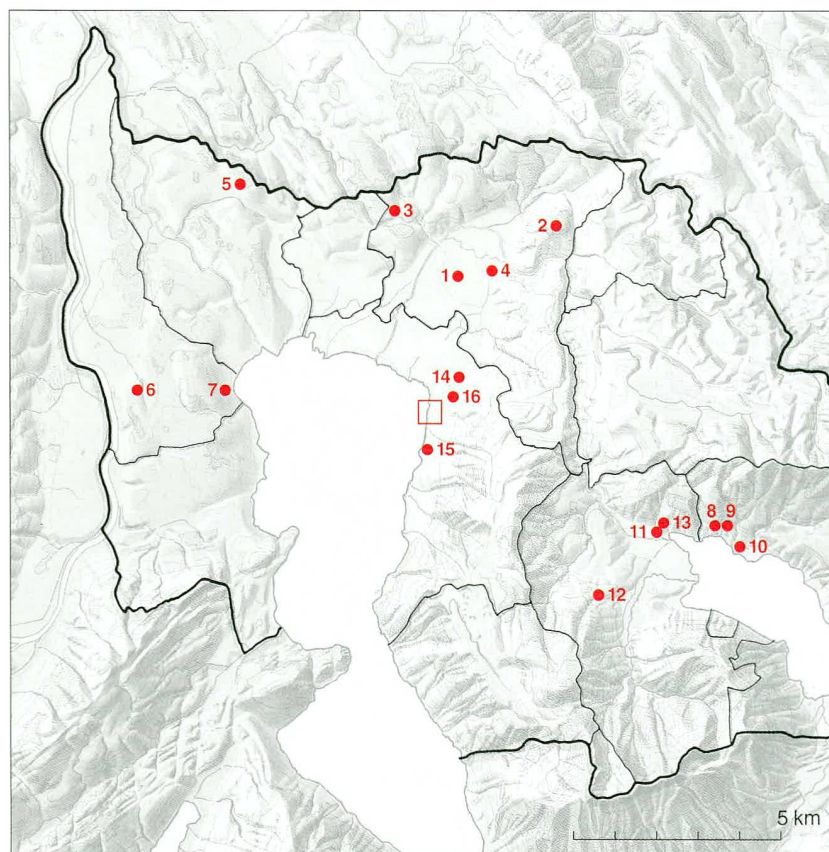
Kontakte und Öffentlichkeitsarbeit

Mitarbeitende der Kantonsarchäologie hielten insgesamt 6 Vorträge:

- «Baar Früebergstrasse vor 1300 Jahren – oder wie man die Vergangenheit ausgräbt – oder wie man die Vergangenheit erlebt». Filmvorführung mit Einführung und Diskussion (Katharina Müller): 18. Januar 2006, «Sofa-Gespräch» an der Abteilung Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich.
- «Bemerkenswerte Neuigkeiten aus dem Zuger Boden» (Stefan Hochuli): 24. April 2006, Ambassador Club Zug, Zug.
- «Umwelt und Mensch in Menzingen seit der letzten Eiszeit» (Michael Wehrli und Stefan Hochuli): 3. Mai 2006, Generalversammlung der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte, Menzingen.

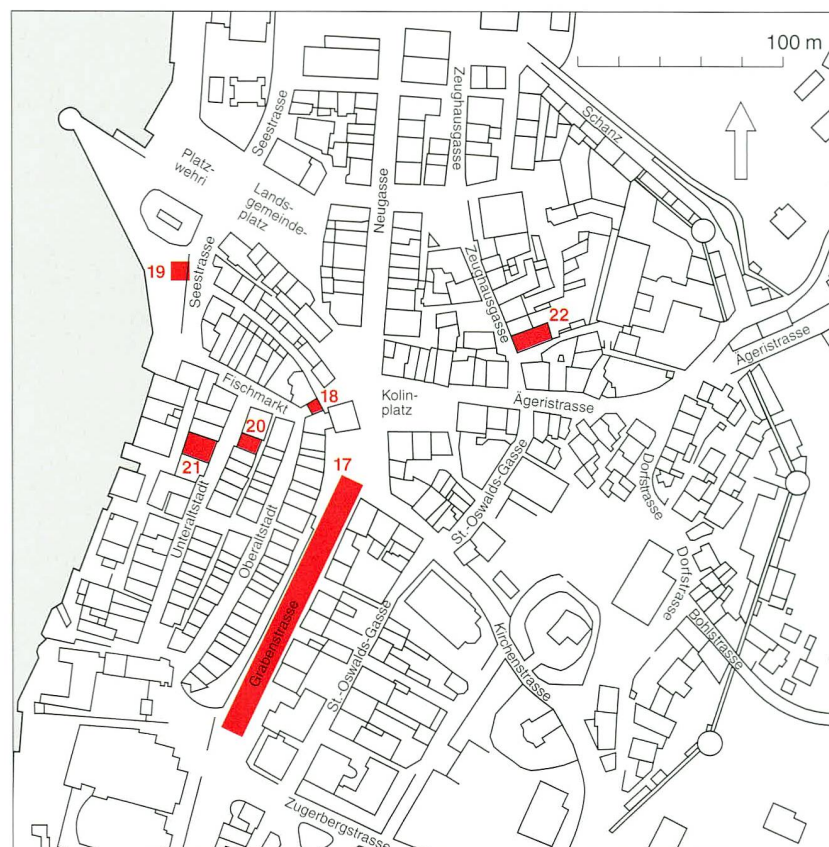
Kanton Zug. Objekte, die im Jahr 2006 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in diesem Band vorgestellt sind (für Objekte in der Innenstadt von Zug s. Karte unten).

- 1 Baar, Asylstrasse 6/8: Ziegelfunde.
- 2 Baar, Baarburg: Prospektion.
- 3 Baar, Blickensdorf, Schmalholz: Prospektion.
- 4 Baar, Chriesimatt: Ausgrabung.
- 5 Cham, Oberwil, Äbnetwald: Prospektion.
- 6 Hünenberg, Burgruine: Bestandesaufnahme und Sondierungen vor Restaurierung.
- 7 Hünenberg, Dersbachstrasse: Grabung.
- 8 Oberägeri, Grubenstrasse 30, Vordergrueben, Wohnhaus: Kurzdokumentation.
- 9 Oberägeri, Grubenstrasse 37, Hintergrueben, Wohnhaus: Bauuntersuchung und Ausgrabung.
- 10 Oberägeri, Hauptstrasse 5, Wohnhaus: Kurzdokumentation vor Abbruch.
- 11 Unterägeri, Alte Landstrasse 102, Pfarrhaus: Kurzdokumentation während des Umbaus.
- 12 Unterägeri, Oberzittenbuech, Wohnhaus: Kurzdokumentation.
- 13 Unterägeri, Schönwartstrasse 8: Dendrodatierung.
- 14 Zug, Alte Baarerstrasse 7, Wohnhaus: Bauuntersuchung.
- 15 Zug, Artherstrasse 33, Fideikommiss Müller im Roost, ehemaliges Brennhaus: Kurzdokumentation.
- 16 Zug, Blumenweg, Schnäggenloch: Aushubüberwachung.



Stadt Zug, Innenstadt. Objekte, die im Jahr 2006 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in diesem Band vorgestellt sind.

- 17 Zug, Grabenstrasse: Sanierung.
- 18 Zug, Kolinplatz: Ausstellung im Zitturm über die ehemalige Wassersperre.
- 19 Zug, Seestrasse, Gärbplatz/Platzwehri: Notgrabung.
- 20 Zug, Unteraltstadt 3, Altstadtthaus: Aufarbeitung der Dokumentation.
- 21 Zug, Unteraltstadt 10, Altstadtthaus: Dendrodatierung des Dachstuhls.
- 22 Zug, Zeughausgasse 21, Stadthaus: Bauuntersuchung und Grabung.



- «Baar, Kanton Zug, Schweiz vor 1300 Jahren? Ausgrabungen und Rekonstruktionsversuche» (Katharina Müller): 3. Mai 2006, im Rahmen der Sommervortragsreihe der Arbeitsgruppe Freiburg des Förderkreises Archäologie in Baden e. V., Universität Freiburg im Breisgau, Deutschland.
- «Aufgaben des Archäologen/der Archäologin ausserhalb der Archäologie» (Stefan Hochuli): 10. Mai 2006, Institut für Ur- und Frühgeschichte und provinzialrömische Archäologie, Universität Bern, Bern.
- «Taucharchäologie und Mikromorphologie. Neue Möglichkeiten für die Grabungstechnik an der Fundstelle Cham ZG, Eslen (Schweiz)» (Renata Huber, Kantonsarchäologie Zug, und Kristin Ismail-Meyer, Geoarchäologie, IPNA, Universität Basel): 7. Oktober 2006, Tagung «Arbeitskreis Unterwasserarchäologie» vom 6. bis 8. Oktober 2006 in Annecy (F).

Adriano Boschetti-Maradi führte an der Universität Zürich eine praktische Übung zum Thema Bauforschung mit Exkursionen nach Zug und Ägeri durch. Betriebsführungen und Grabungsbesuche wurden wie folgt angeboten: Dozierenden-Konferenz Vorbereitungskurs der Pädagogischen Fachhochschule Zug, Kantonsratsfraktion der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zug, Kinderclub des Museums für Urgeschichte, Schweizer Alpen-Club (SAC) Sektion Rossberg, Talenta Schule, Studierende der Universität Zürich.

In der Burg Zug und im Mandelhof Cham stellte das Museum Burg Zug den im Jahr 2004 geborgenen mittelalterlichen Münzschatzfund aus dem Oberwilerwald bei Cham aus («Schätze – Verstecken, Entdecken. Mittelalterlicher Münzfund aus dem Oberwilerwald und Zuger Münzensammlung der Familie Luthiger»).

Die Interessengemeinschaft zur Erhaltung alter Gerätschaften der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug hat ihre Ausstellung im Zitturm neu gestaltet und im Januar 2006 vor dem Zuger Stadtrat eingeweiht. In diesem Rahmen konnte Toni Hofmann die archäologischen Erkenntnisse über die Wassersperre am Kolinplatz neu darstellen.

Stefan Hochuli

Kurzberichte

Baar, Allenwinden, Kirche St. Wendelin: Aussenrestaurierung

Eine 1607 geweihte Wendelinkapelle in Allenwinden wurde bereits 1697 durch einen Neubau ersetzt, der im Ostteil der heutigen Kirche mit den beiden vorderen Jochen des Kirchenschiffs und mit dem Altarhaus erhalten ist. 1769 erhielt die Kapelle mit der Errichtung des Turms an der Südseite des Altarhauses das Aussehen einer Kirche. Zudem verlängerte man das Schiff um 1 m und schmückte die Fassaden mit Architekturmalereien. Das Innere wurde 1843 durch den Stuckateur Josef Moosbrugger aus Walchwil in klassizistischem Stil neu ausgestaltet. 1899 verlängerte Baumeister Leopold Garnin das Kirchenschiff um eine



Abb. 1

Baar, Allenwinden. Pfarrkirche St. Wendelin. Ansicht von Südwesten

Fensterachse und baute die heute bestehende Westempore ein, wobei sich die Ergänzungen stilistisch strikt an den bestehenden Bau hielten. 1927–1930 wurde anlässlich einer Aussenrenovation vor der Westfassade ein Vorzeichen errichtet. Bei einer 1974/75 durchgeführten Aussenrestaurierung entdeckte man unter späteren Übermalungen die farbliche Fassung von 1769, die in der Folge wiederhergestellt wurde. 1988 wurde das Innere restauriert. Die Kirche steht seit 1974 unter kantonalem, seit 1988 unter eidgenössischem Schutz.

Mittlerweile war ein Neuanstrich der Fassaden nötig geworden. Dieser wurde 2006 zusammen mit kleineren Reparaturarbeiten an Fassaden, Dach, Sandsteingewänden und am Turm ausgeführt (Abb. 1). Gleichzeitig wurden die brüchigen Biberschwanzziegel ersetzt sowie das Zifferblatt, die Turmspitze und die auf den Uhrgiebeln sitzenden Knäufe neu vergoldet.

Ass.-Nr. 323a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Architekturbüro H. R. Schweiger, Baar.

Literatur: Tugium 1, 1985, 20 und 26; 4, 1988, 16; 5, 1989, 23; 6, 1990, 16. – KDM ZG NA. 1, 86–91.

Baar, Asylstrasse 6/8: Ziegelfunde

Der Kantonsarchäologie wurden aus Privatbesitz zwölf Flachziegel mit Inschriften übergeben. Sie stammen ursprünglich vom Dach der Haushälfte Asylstrasse 8 in Baar und wurden ca. 1980 anlässlich einer Neueindeckung geborgen und privat aufbewahrt. Es handelt sich um sechs Ziegel des 17. Jahrhunderts und sechs Ziegel des 19. Jahrhunderts. Dieses Ensemble mag auf den ersten Blick erstaunen. Es ist jedoch nicht sehr ungewöhnlich, dass man früher alte, noch gut erhaltene Ziegel auf neueren Dächern wieder verwendete.

Abb. 2

Baar, Asylstrasse 6/8. Die sechs Ziegel der Stadtziegelei Kloter aus den Jahren 1640 und 1641. Untere Reihe: Drei Ziegel mit Datierungen 1641 auf dem Kopfstrich. Obere Reihe, von links nach rechts: Inschrift «Jorg Kloter 1640»; Inschrift «Tomas Kloter; [zie]gl[er] Zu[g] 1641» und Inschrift «Oswald Kloter; Marti[n] Kloter Bürg[er] Zug 1641».



Abb. 3 (links)

Baar, Asylstrasse 6/8. Anderthalb breiter Flachziegel mit Randstrich und breitem Kopfstrich mit Inschrift «Du bist mir lieb und ich dier au, und piest jetzist mein frau» und Datierung 1811.



Abb. 4 (rechts)

Baar, Asylstrasse 6/8. Flachziegel mit glatt gestrichener Oberfläche und Inschrift: «Dißem Ziegel hat [der] Jürg Schuhmacher aus dem Entlebuch in [...] Luzern gmacht im Jahr 1822».

Unter den sechs Ziegeln des mittleren 17. Jahrhunderts tragen drei auf der Kopfseite ausschliesslich die Datierung 1641 in arabischen Ziffern (Abb. 2). Zwei weitere, ebenfalls mit der Datierung 1641 in arabischen Ziffern, tragen zusätzlich die Inschriften «Tomas Kloter, [zie]gl[er] Zu[g]» und «Oswald Kloter, Marti[n] Kloter Bürg[er] Zug». Ein formal identischer Ziegel mit der Datierung 1640 weist die Inschrift «Jorg Kloter» auf.

Die Zieglerfamilie Kloter führte in Zug die Stadtziegelei an der Artherstrasse 30 vom zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts bis zum dritten Viertel des 18. Jahrhunderts. Die vier Brüder der ersten Generation hiessen Martin (Stadtziegler und Baumeister zwischen 1658 und 1671), Thomas,

Oswald und Johannes Caspar. Von ihnen sind also drei auf den Baarer Ziegeln verewigt. Der vierte Name, Jörg Kloter, wurde bisher nicht der Familie Kloter zugerechnet, weil von ihm nur der Vorname bekannt war. Der aufgrund der Inschriften belegte Herstellungsort der sechs Ziegel wird durch typologische Kriterien untermauert: Form, Masse und Winkelmasse der Ziegelspitze weisen sie eindeutig dem sogenannten «kurzen Typ» oder dem «Zuger Stadtmass» zu.

Die sechs Ziegel des 19. Jahrhunderts tragen die Datierungen 1803, 1811, 1819, 1822, 1877 und 1899 in arabischen Ziffern. Der 1811 datierte Ziegel trägt die Inschrift «Du bist mir lieb und ich dier au, und piest jetzist mein frau» (Abb. 3). Der 1819 datierte Ziegel zeigt den Namen

«Karli Joseph Lütolß [Kütolß]», der bisher in den Zuger Ziegeleien nicht belegt ist. Der Ziegel von 1822 trägt eine grosszügig über den ganzen Ziegel führende Inschrift (Abb. 4): «Dißen Ziegel hat [der] Jürg Schuhmacher aus dem Entlebuch in [...] Luzern gmacht im Jahr 1822». Leider ist der luzernische Herstellungsort nicht zu lesen. Aber dennoch ist die Angabe sehr interessant, zeugt sie doch von einem regionalen Ziegelhandel, obwohl zu dieser Zeit in Zug, Baar, im Kloster Frauental und in Unterägeri Ziegeleibetriebe existierten.

GS-Nr. 5, Ass.-Nr. 1265a.

Kantonsarchäologie: Eva Roth Heege und Dino Zimmermann.

Literatur: Michèle Grote, Zur Entwicklung der Zuger Ziegel vom Ende des 15. bis Ende des 19. Jahrhunderts. Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg Cham, 5. Jahresbericht 1987, 3–20.

Ereignisnr. 1659.

Baar, Baarburg: Prospektion

Bei Prospektionsarbeiten auf der Baarburg wurden wiederum zahlreiche Metallfunde und einzelne Keramikscherben gefunden. Erwähnenswert sind einzelne Funde aus der späten Eisenzeit und der römischen Zeit. Unter Ersteren befindet sich ein sechsspeichiges Rädchen aus Bronze mit zwei Rillen im Reifenteil und beidseitig abgesetzten Naben (Abb. 5). Solche Rädchen werden als Anhänger, Geldersatz oder Bestandteile von Wagenmodellen interpretiert. Ein weiterer Fund aus der späten Eisenzeit ist das Fragment einer Knotenfibel (Typ Almgren 65, Stufe LtD2). Unter den römischen Funden ist ein fragmentiertes halbkugeliges Bronze-Glöckchen hervorzuheben. Solche könnten Tieren angehängt gewesen sein oder als Amulett oder Teil eines Musikinstrumentes gedient haben. Weitere römische Funde sind eine frühkaiserzeitliche Fibel und Münzen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

GS-Nr. 2370.

Kantonsarchäologie: Romano Agola und Renata Huber.

Literatur: Werner E. Stöckli, Die Besiedlungsgeschichte der Baarburg (Gemeinde Baar, Kanton Zug). JbSGUF 83, 2000, 7–24.

Ereignisnr. 173.



Abb. 5

Baar, Baarburg. Bronzerädchen aus der späten Eisenzeit (Stufe LtD1). Durchmesser 3,7 cm.



Abb. 6

Baar, Blickensdorf, Schmalholz. Silberquinare. 1 Rückseite des einen Quinars aus einer unbestimmten Münzstätte, Prägungsjahr 81 v. Chr. Sichtbar ist Victoria, die ein Tropäum bekränzt. 2 Vorderseite des anderen Quinars von Moneta T. Cloulius, Münzstätte Rom, Prägungsjahr 98 v. Chr. Dargestellt ist der lorbeerbekränzte Kopf von Jupiter, die Nase-Augen-Partie ist beschädigt.

Baar, Blickensdorf, Schmalholz: Prospektion

Unweit der Fundstelle von keltischen und römischen Münzen aus dem Jahr 2001 sind bei Prospektionsarbeiten neben Bronzeblechfragmenten zwei römische Silberquinare aus dem ersten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. gefunden worden (Abb. 6). Diese können, wie die bereits bekannten Stücke, im Zusammenhang mit dem vermuteten keltisch-römischen Heiligtum gesehen werden.

GS-Nr. 2170.

Kantonsarchäologie: Romano Agola, Renata Huber und Stephen Doswald.

Literatur: Bettina Hedinger und Stefan Hochuli, Ein römisches Heiligtum auf der Kantonsgrenze zwischen Zug und Zürich? AS 26, 2003, Heft 1, 16–25.

Ereignisnr. 1412.02.

Baar, Chriesimatt: Ausgrabung

Im Sommer 2007 soll in der Chriesimatt, im Südteil von Baar eine grössere Überbauung realisiert werden. Verschiedene neu entdeckte Fundstellen in der Umgebung veranlassten die Kantonsarchäologie im Herbst 2005, Sondierungen auf dem 60 000 m² grossen Grundstück durchzuführen. Tatsächlich zeigten sich hier archäologische Spuren. Im Frühjahr 2006 wurde an den fundträchtigsten Stellen mit Rettungsgrabungen begonnen. Man beschränkte sich dabei auf die Bereiche, die durch die geplanten Bauten unmittelbar zerstört werden. Neben einzelnen neolithischen Funden sind vor allem bronzezeitliche Funde und Befunde zum Vorschein gekommen.

Die ältesten eindeutigen Siedlungsspuren stammen aus der Spätbronzezeit. Es handelt sich um Pfostenlöcher und um diverse Gruben. Speziell interessant sind die grossen Gruben. Das Gelände wird von mehreren Wasserläufen durchquert, die feinen Silt ablagerten. Dieses Material wurde in der Spätbronzezeit abgebaut, wobei grosse Gruben und Grubensysteme entstanden. Diese sind mit Hitzesteinen, Keramik und sicher auch organischem Material verfüllt worden. In zahlreichen kleineren Gruben lagen viele im Feuer gerötete und gesprungene Steine. In einzelnen Fällen konnte nachgewiesen werden, dass in den Gruben gefeuert wurde. Wir vermuten, dass man das Silt-

material für den Hausbau verwendete. An einer Stelle stiess man auf die brandgeröteten Bruchstücke einer Fachwerkwand, deren Bewurf wohl aus diesem lehmigen Silt hergestellt ist. Das aus Pfosten und Rutengeflecht bestehende Wandskelett dürfte beim Schadenfeuer verbrannt sein. Der gerötete Siltbewurf fiel in eine Mulde neben dem Gebäude und blieb so teilweise erhalten. Da dieses Siedlungsgebiet später sicher als Ackerfläche gepflügt wurde, sind viele Spuren aus der Bronzezeit zerstört worden. Unmittelbar über den erhaltenen Siedlungsbefunden dehnt sich eine rund 0,4 m mächtige, stark «keramikhaltige» Pflugschicht über das ganze untersuchte Gelände aus.

Aus der Eisenzeit sind nur wenige Einzelfunde zum Vorschein gekommen. Eine Überschwemmungsphase bedeckte das Gebiet grossflächig mit Feinmaterial, bevor in römischer Zeit erneut zahlreiche Einzelfunde in den Boden gelangten. Neben Ziegelfragmenten, Gefässkeramik und Eisennägeln fanden sich auch einige Münzen.

GS-Nr. 756.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schaeren und Johannes Weiss.

Literatur: Tugium 22, 2006, 18.

Ereignisnr. 1616.

Cham, Oberwil, Äbnetwald: Prospektion

Neue Prospektionsfunde aus dem Äbnetwald zeigen, dass dieses Gebiet nicht erst in römischer Zeit stark begangen oder sogar besiedelt war, sondern wohl schon in der späten Eisenzeit. So wurden im vergangenen Jahr unter anderem eine stark zerquetschte spätkeltische Fibel (Typ Nauheim oder ähnlich, Stufe LtD1) und ein republikanischer Silberquinar (Münzstätte Roma, 89 v. Chr.) entdeckt.

GS-Nrn. 800, 803 und 804.

Kantonsarchäologie: Romano Agola, Renata Huber und Stephen Doswald.

Ereignisnr. 1637.

Cham, Spiess, Wohnhaus: Unterschutzstellung, Umbau und Restaurierung

Um 1809 liess Ratsherr Alois Gretener das Wohnhaus Spiess als verputzten Fachwerkbau errichten (Abb. 7). Das Gebäude erhebt sich über einem geräumigen, teilweise überwölbten Kellergeschoss. Zur Auszeichnung des Hauses liess Gretener die Fassaden mit aufgemalten Eckquadern und grauen Randlinien an den Dachuntersichten schmücken. Der klassizistische Ausdruck des Wohnhauses wird durch das Fehlen von Lauben, den auf den Traufseiten weitergeführten Vordächern sowie dem nur leicht geknickten Sparrendach und den drei Dachwinkel-Okuli verstärkt. Im Grundriss fällt auf, dass das Vorderhaus zwar das traditionelle Muster von Stube und Nebenstube aufweist, das Hinterhaus jedoch über einen Mittelkorridor verfügt und seitlich dazu Küche und Stüblein angeordnet sind. Eine solche Disposition lässt sich im benachbarten Knonaueramt öfter beobachten.



Abb. 7

Cham, Spiess, Wohnhaus. Aussenansicht.

Der Hof Spiess umfasste 1813 neben dem Wohnhaus die noch bis mindestens 1873 mit Stroh eingedeckte Stall-scheune, ein Trottengebäude mit Schweinestall sowie einen Dörröfen. Trottengebäude und Stallscheune sind in ihrer Gesamtform erhalten geblieben. Der Hof Spiess stellt ein interessantes Zeugnis für ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude eines bäuerlichen Ratsherren dar. Das Wohnhaus ist ein wichtiger Vertreter für die Bauweise im frühen 19. Jahrhundert, beeinflusst von handwerklichen Ausdrucksformen der Region Knonaueramt.

Die Bauherrschaft hatte den Wunsch, das Haus zu sanieren und zeitgemässen Wohnbedürfnissen anzupassen. Dazu wurde vor die traufseitige Westfassade eine vom Gebäude unabhängige, in Stahl konstruierte Terrasse gestellt. Am Äusseren wurden diverse Holzverkleidungen und die Holzfenster ersetzt, das Dach neu eingedeckt, der Verputz erneuert und das Haus gestrichen. Zudem musste der ganze Dachstuhl neu gerichtet werden.

Ass.-Nr. 41a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Toni und Josef Käppeli Architekten, Cham.

Literatur: KDM ZG NA. 2, 185f.

Cham, St. Andreas, Kapelle: Innenrestaurierung und Reinigung der Wandmalereien

Die spätgotische Kapelle St. Andreas (Abb. 8) wurde 1488 über einem hochmittelalterlichen Vorgängerbau errichtet. Wohl gleichzeitig entstanden im Altarhaus die ersten Wandmalereien, denen wenig später, vermutlich 1510–20, Malereien einer zweiten Phase folgten. Die Wandmalereien ziehen sich über alle drei Wände des Altarhauses (Abb. 9). In ursprünglich drei Registern, getrennt durch graue, schwarz konturierte Bänder, zeigen sie zuoberst Teile eines Apostelzyklus und in der Mitte Heilige, während das untere Register heute fehlt. Sämtliche figürliche Malereien gehören der zweiten Phase an. Teile einer ersten, sehr einfachen Bemalung scheinen teilweise durch die jüngere Schicht durch. 1668 wurde der Turm der Kapelle erhöht,

1675 folgte eine Renovation, bei der die Seitenfenster verändert, das Chorfenster zugemauert und eine neue Vorhalle angebaut wurde. Anlässlich des historisierenden Ausbaus des benachbarten Schlosses ersetzte der Architekt Dago- bert Keiser jun. 1908 die Vorhalle durch einen Neubau. Der heutige Innenraum ist im Wesentlichen das Resultat einer 1942 von Linus Birchler nach einem Gutachten von Josef Zemp durchgeführten Restaurierung. Birchler ersetzte eine 1855 angebrachte ornamentierte Gipsdecke durch die bestehende flache Holzdecke und entfernte die Ausstattung aus dem 19. Jahrhundert. Die Wände im Schiff wurden weiss gestrichen und das gotische Ostfenster wieder geöff- net. Gleichzeitig wurden die spätgotischen Wandmalereien im Altarhaus freigelegt und von Kunstmaler Kaspar Her- mann, Luzern, restauriert. 1974 wurden die Fresken ge- reinigt sowie weitere Teile freigelegt; eine erneute Rei- nigung folgte 1991/92. Eine Restaurierung im Jahr 1999 betraf die Sicherung der historischen Aussenverputze. 1942 wurde die Kapelle unter Bundesschutz, 1974 unter kanto- nalen Schutz gestellt.

Fünfzehn Jahre nach der letzten Restaurierung waren die Malereien im Chor vor allem über den falsch platzierten Heizkörpern und wegen zu hoher Raumtemperatur bereits wieder stark verschmutzt. Auch konnte der 1942 im Kapel- lenschiff angebrachte Anstrich keine Feuchtigkeit aufneh- men und war so einer zusätzlichen Schmutzablagerung ausgesetzt. Bei der 2006 durchgeführten Innenresta- urierung wurden die Fresken gereinigt und restauriert. Im Kapellenschiff wurde der Deckputz entfernt, durch einen mineralischen Putz ersetzt und mit Mineralfarbe gestri- chen. Gleichzeitig wurden die Kunstverglasung von 1942

gereinigt sowie die Kirchenbänke, der Brusttäufer, der Holz- boden und die Holzdecke restauriert und neu gebeizt.

Ass.-Nr. 19a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Zumbühl & Heggli, Architekten ETH/FH/SIA, Zug.

Restaurierungsarbeiten: Heinz Schwarz, Restaurator, Kriens (Fresken- reinigung); Fontana & Fontana, Restauratoren, Rapperswil-Jona (Be- ratung).

Literatur: Tugium 1, 1985, 20; 5, 1989, 25; 7, 1991, 27; 8, 1992, 26; 14, 1998, 27; 22, 2006, 26f. – Josef Grünenfelder, Kapelle St. Andreas in Cham. Bern 2001 (Schweizerische Kunstführer 700). – KDM ZG NA, 2, 61–69.

Hünenberg, Burgruine: Bestandesaufnahme und Sondierungen vor Restaurierung

Die Burgruine Hünenberg soll in den Jahren 2007 und 2008 konserviert werden. In diesem Rahmen führt die Kantons- archäologie in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich archäologische Untersuchungen durch.

Der Burghügel und die Umgebung wurden systema- tisch nach Oberflächenfunden abgesucht. Darunter sind mittelalterliche Eisengeräte und drei Brakteaten des 13./ 14. Jahrhunderts (Münzherrschaften Solothurn, Basel und Deutscher Orden) besonders erwähnenswert. Ausserdem übergab der Schüler Manuel Christen aus Hünenberg der Kantonsarchäologie eine Eisensichel, die er in der Nähe des Baches gefunden hatte.

Wesentliche Teile des aufgehend erhaltenen Mauer- bestandes, der teilweise mittelalterlichen Ursprungs ist, teilweise aber auf Sanierungen im 20. Jahrhundert zurück- zuführen ist, wurden im Sommer 2006 in Ansicht stein-



Abb. 8
Cham, St. Andreas, Kapelle. Innenraum. Blick Richtung Osten.



Abb. 9
Cham, St. Andreas, Kapelle. Fresko.

gerecht gezeichnet. Im Herbst folgten Bodensondierungen, um einerseits bautechnische Fragen im Hinblick auf die geplante Konservierung und andererseits archäologische Fragen zu beantworten. Dabei ergaben sich u. a. zwei wichtige Befunde: Zum einen ist der im Boden noch erhaltene Bestand an Schichten und Fundamenten umfangreicher als erwartet. Zum anderen müssen die baugeschichtlichen Beobachtungen von 1944–47 zum Teil revidiert werden. Dadurch ergibt sich eine lange und komplexe Baugeschichte, die noch im Mittelalter mit einem beachtlichen Niveauzuwachs verbunden ist. Die Bodensondierungen und Ausgrabungen sollen 2007 und 2008 weitergeführt werden, um die Baugeschichte klären und wenn möglich anhand von Funden absolut datieren zu können.

GS-Nr. 511.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Peter Holzer und Romano Agola.

Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich: Georges Descœudres und Gabi Meier.

Ereignisnr. 40.05.

Literatur: Tugium 22, 2006, 29 (mit älterer Literatur). – JbAS 89, 2006, 276f. – KDM ZG NA. 2, 291–293.

Hünenberg, Dersbachstrasse: Grabung

Im Zusammenhang mit dem Doppelspurausbau der SBB-Linie Cham–Rotkreuz und dem damit verbundenen Bau einer Baustellenzufahrt führte die Kantonsarchäologie eine Rettungsgrabung durch. Geschützt durch 0,4 m humose Deckschichten und ein Paket aus unterschiedlichen Schwemmsandablagerungen zeichnete sich in etwa 0,6 m Tiefe eine bis zu 0,3 m mächtige Kulturschicht ab. In dieser Schicht haben sich, trotz der Trockenlegung des Geländes im 16. Jahrhundert, liegende Hölzer in gutem Zustand erhalten. An einigen Stellen wurden zudem Reste von Lehmböden oder -wänden nachgewiesen. Eine rundliche, 1 m² grosse, kompakte Stein-Lehm-Packung weist Spuren von Hitzeinwirkung auf und könnte eine Herdstelle gewesen sein. Es wurden auch viele Werkzeuge aus Silex oder Stein, verstürzte Tongefässe und eine grosse Zahl von zum Teil bearbeiteten Tierknochen geborgen. Rund 0,4 m unterhalb der Kulturschicht, in der anstehenden Seekreide, liessen sich die noch nicht zersetzten Pfahlköpfe fassen.

Hangaufwärts Richtung Westen dünnten die schützenden Sandschichten allmählich aus, sodass sich hier die Kulturschichtreste unmittelbar unter der humosen Pflugzone befinden. Die Kulturschicht ist nur in den Vertiefungen der Spülrichter, die sich um die Pfähle gebildet haben, erhalten geblieben. In diesem Abschnitt wurde auch der westliche Rand des Pfahlfeldes erfasst. Insgesamt wurden annähernd 500 Holzpfähle lokalisiert und beprobt.

GS-Nr. 191.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schaeren und Kilian Weber.

Literatur: Tugium 7, 1991, 27; 8, 1992, 27; 18, 2002, 37; 20, 2004, 31. – JbSGUF 75, 1992, 181; 85, 2002, 279.

Ereignisnr. 1662.

Neuheim, Pfarrkirche Unserer Lieben Frau:

Sanierung der Kirchenbänke und des Holzbodens

Eine bereits im 12. Jahrhundert bestehende Kirche wurde erstmals Mitte des 15. Jahrhunderts durch einen Neubau, dieser wiederum 1663/64 durch den heute bestehenden Kirchenbau ersetzt, für den man den Turm des Vorgängerbau übernahm. Das vierachsige Kirchenschiff mit weitgestellten Rundbogenfenstern wird im Osten von einem eingezogenen, dreiseitig schliessenden Chor abgeschlossen. Der Saal wird geprägt durch die 1805 von Stuckateur Joseph Wirthensohn aus dem Bregenzerwald geschaffenen klassizistischen Stuckaturen mit Bildern von Maler Johann Kaspar Moos aus Zug. Bei einer 1965/66 durchgeführten Innenrestaurierung wurde die Stuckfarbigkeit in Weiss, Ocker und Grün wiederhergestellt, der Bodenbelag ersetzt und die Kirche mit neuen Bänken ausgestattet. 1971 wurde die Pfarrkirche zusammen mit dem Beinhaus St. Josef und Maria anlässlich einer Aussenrestaurierung unter kantonalen Schutz gestellt. 1983/84 wurde der Turm neu verputzt, 2004 die Kirche aussen restauriert.

Kirchenbänke und Holzböden waren mittlerweile sanierungsbedürftig geworden. Die Bänke wurden gereinigt, ausgebessert und lackiert, die Böden geschliffen und neu versiegelt.

Ass.-Nr. 1a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Literatur: Tugium 1, 1985, 33; 2, 1986, 36; 7, 1991, 30; 21, 2005, 30f. – KDM ZG NA. 1, 219–233.

Oberägeri, Grubenstrasse 30, Vordergrueben, Wohnhaus: Kurzdokumentation

Das Haus Grubenstrasse 30 bildet zusammen mit dem Haus Grubenstrasse 37 und weiteren Bauten den Hof Grueben oberhalb von Oberägeri. Während der Bauuntersuchung im Haus Grubenstrasse 37 (s. unten) überbrachte Josef Rogemoser, der Eigentümer des auf der südlichen Strassenseite stehenden Hauses Grubenstrasse 30, sechs Dachziegel. Es handelt sich um sogenannte Feierabendziegel des 18. bis 20. Jahrhunderts, die vom Ziegeleimuseum Cham inventarisiert und untersucht werden sollen. Ausserdem ermöglichte der Eigentümer eine dendrochronologische Datierung des bislang nur anhand von Vermutungen ins Spätmittelalter datierten Wohnhauses Grubenstrasse 30. Fünf Proben aus der Kellerdecke und dem unteren Wohngeschoss des Blockbaus konnten datiert werden. Der jüngste Jahrring der Fichten liegt im Jahr 1586, mit einem Fäll- und Baudatum ist kurz danach zu rechnen, d. h. um 1590. Es handelt sich also um ein rund fünfzig Jahre jüngerer Haus als Grubenstrasse 37.

GS-Nr. 138, Ass.-Nr. 155a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Christian Muntwyler.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignisnr. 1671.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 310.

**Oberägeri, Grubenstrasse 37, Hintergrueben,
Wohnhaus: Bauuntersuchung und Ausgrabung**

Das bäuerliche Wohnhaus Grubenstrasse 37 mit Trottenanbau gehört zur Hofgruppe Grueben, die rund 200 m oberhalb des Dorfes Oberägeri auf einer Terrasse am Südhang liegt. Am 28. Oktober 2005 hat die Denkmalkommission das Gebäude besichtigt und beschlossen, auf eine Unterschutzstellung zu verzichten. Diese Entscheidung geschah in Kenntnis der unbestritten grossen kulturhistorischen Bedeutung des Gebäudes. Die Kommission hat aber auch festgestellt, dass der ursprüngliche Bezug des Hauses zur landwirtschaftlichen Umgebung nicht mehr besteht. Das Haus steht heute in einem Einfamilienhausquartier. Der schlechte bauliche Zustand und die eingeschränkte Nutzbarkeit schliessen eine Unterschutzstellung praktisch aus. Mit dem Verzicht auf eine Unterschutzstellung ist die Auflage verbunden, dass das Gebäude vor dem Abbruch von der Kantonsarchäologie detailliert untersucht und dokumentiert wird.

Beim Haus Grubenstrasse 37 handelt es sich um einen für die Region typischen Blockbau mit Tätschdach (Abb. 10). Die verschindelte Giebelfassade liegt im Süden, die Lauben sind unter den Traufen. Das Gebäude steht am Hang, d. h. der gemauerte Keller bildet von der Talseite her gesehen das Erdgeschoss, während sich im Hinterhaus das erste Obergeschoss auf der Höhe des Aussenniveaus befindet. Der Bautyp entspricht dem zweiraumtiefen Wohnhaus ohne Quergang mit einer offenen Rauchküche und kleiner Küchenkammer in der nördlichen Hälfte, einer Stube auf der südlichen Seite mit Verbindungstüre zu einer kleineren Kammer. Es handelt sich um einen nahezu vollständig überlieferten Vertreter jener Wohnhäuser, die für unsere Region am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit typisch sind.

Nur die Kammern im Vorderhaus waren unterkellert. Der Kellereingang befand sich in ursprünglicher Lage an der östlichen Traufseite des Hauses. Das zweite Wohn-



Abb. 10
Oberägeri, Grubenstrasse 37, Hintergrueben. Südfassade des um 1540 errichteten Blockbaus. Herbst 2006.



Abb. 11
Oberägeri, Grubenstrasse 37, Hintergrueben. An der Nordwand in der ehemaligen Küche des Blockbaus (rechts am Rand) fanden sich Reste eines möglichen Herdsockels (vorne) und einer runden Wellgrube (hinten).

geschoss war im Süden ursprünglich in zwei Kammern unterteilt, der nördliche Teil war offen. In der Binnenwand zwischen Stube und Küche war eine aus der Bauzeit stammende Aussparung von 50 × 70 cm eines Wandkastens sichtbar (sogenanntes «Pestfenster»). Als Besonderheit fanden sich in nebenan in den Ritzen der Blockwand etwa fünfzehn sorgfältig versenkte, stark kariöse menschliche Zähne. Die ursprüngliche Bohlen-Balken-Decke war mit einem den ganzen Raum umlaufenden, fünffach gekehlten Rillenfries unterlegt, wie er auch auf der Höhe der Fenstersimse an der Aussenfassade angebracht war. Die Ausgrabung ergab an der Innenseite der nördlichen Fassade Reste einer runden, in den Boden eingelassenen Feuerstelle («Wellgrube») und eines vermutlich dazugehörigen, rechteckigen Herdsockels (Abb. 11).

Vom ursprünglichen Bestand des Blockbaus konnten sieben Holzproben dendrochronologisch datiert werden. Das Endjahr ihrer Mittelkurve liegt im Jahr 1533. Das Fälldatum dürfte einige Jahre später um 1540 anzusetzen sein. Die sehr dünnen Jahrringe und die gute Korrelation mit Mittelkurven grosser Entfernung weisen laut Auskunft des Dendrochronologen darauf hin, dass der Wuchsort der Bäume in relativ grosser Höhe zu suchen ist, was angesichts der Lage des Hauses auf etwa 810 m ü. M. plausibel ist.

Kleinere bauliche Veränderungen datieren ins 17. und 18. Jahrhundert. Dazu gehört der Einbau einer Türe in der hangseitigen Nordfassade, womit wahrscheinlich ein erster Schopfanbau, vielleicht schon damals mit Trotte, verbunden war. Ferner erhielt die Stube ein einfaches Brettertafer, eine Sitzbank und ein erstes Buffet an der Wand zur Küche. Die Stube und die daneben liegende Kammer erhielten neue, grössere Fenster. Später trennte man im Hinterhaus die Küche ab, baute einen Kaminhut ein und verschob so die Herdstelle an die Südwand in die Nähe des Schürlochs

des Kachelofens. Das bis 2006 erhaltene Buffet stammte aus dem späten 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert erfolgten weitere Eingriffe, die aber die Struktur des Hauses nicht grundlegend änderten. Dazu gehören das Feldertäfer, der Uhrenschrank und der aufs Jahr 1838 datierte Kachelofen in der Stube. Später wurden u. a. die ehemals zwei Kammern im zweiten Wohngeschoss in drei Kammern neu unterteilt und das Dach erneuert.

GS-Nr. 139, Ass.-Nr. 156a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Christian Muntwyler.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignisnr. 1596.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 310.

Oberägeri, Hauptstrasse 5, Wohnhaus: Kurzdokumentation vor Abbruch

Das Haus Hauptstrasse 5 in Oberägeri steht südöstlich des Dorfbaches und westlich vor der Pfarrkirche, im Zentrum des Dorfes. Nördlich des Hauses befindet sich das 1611 erbaute Pfrundhaus, südöstlich stand ein 1492 errichteter und 1996 abgebrochener Blockbau. Das Land im Westen des Gebäudes bis zum See hin gehörte einst zum Haus. Eine zugehörige Scheune ist längst verschwunden. Das Wohnhaus, das nicht im Inventar der schützenswerten Baudenkmäler verzeichnet war, wurde im Sommer 2006 abgebrochen. Es konnte vorher kurz dokumentiert werden. Die verschindelten Fassaden und das im Südteil des Quergangs eingebaute Treppenhaus waren auf einen Umbau im mittleren 19. Jahrhundert zurückzuführen (Abb. 12). Ungefähr seit dieser Zeit war das Haus im Besitz der Familie Meier, die in Oberägeri eine Hammerschmiede betrieben hatte. Im Jahr 1976 wurde das Haus um 6 m aus der damals verbreiterten Hauptstrasse nach Westen verschoben und erhielt ein neues, gemauertes Erdgeschoss.

Das Haus war ein zweigeschossiger, im Grundriss 13×13 m messender Blockbau mit steilem Dach und



Abb. 12

Oberägeri, Hauptstrasse 5. Die der Kirche zugewandte Strassenfassade des 2006 abgebrochenen Blockbaus.



Abb. 13

Oberägeri, Hauptstrasse 5. Die Täfer der mittleren Stube im Erdgeschoss stammten aus dem 18. Jahrhundert. Teile der Decke gehörten noch zur ursprünglichen Bohlen-Bälkchen-Decke.

Ost–West-orientiertem Giebel. Obwohl Türe, Decke, Täfer und Buffet der Stube von herausragender Qualität waren, fand das Haus weder im Inventar der Bauernhausforschung noch im Kunstdenkmälerinventar Beachtung. Vor und nach der archäologischen Dokumentation konnten acht Balken aus dem Haus dendrochronologisch datiert werden. Dabei zeigte sich, dass der letzte Jahring von zwei Hölzern der Bohlen-Bälkchen-Decke über der Stube sicher im Jahr 1529 liegt. Für die übrigen sechs Balken, von denen einer aus der südlichen Stubenwand und die anderen dem zweiten Obergeschoss und aus dem Dachgeschoss stammen, ergeben sich zwei Datierungsmöglichkeiten: eine mit Endjahr 1610 und eine zweite (weniger wahrscheinliche) mit Endjahr 1546. Aufgrund der baugeschichtlichen Beobachtungen ist es aber wahrscheinlich, dass das Haus um 1550 mit frischem Holz erbaut wurde. Nicht auszuschliessen ist jedoch, dass man es kurz nach 1610 zum Teil aus wiederverwendetem Holz erbaute.

Ursprünglich kragte die Ostfassade auf verzierten Streben («Knaggen») über das einst hölzerne Sockelgeschoss zur Hauptstrasse hin vor. Später wurde der Holzbau im Sockelgeschoss eingemauert bzw. mit Mauern unterfangen. An der Ostseite des 2,15 m breiten Querganges lag in der Mitte die Türe zur Stube, die einst den ganzen Nordostteil umfasste und im Grundriss 6,1×8,8 m mass. Diese grosse Stube war ursprünglich mit einer Bohlen-Bälkchen-Decke gedeckt, die auch über die 3,7 m schmale Kammer südlich der Stube weitergezogen war. Im Mittelbereich des Gebäudewestteiles befand sich eine offene Rauchküche. Eine Fachwerkwand verschloss die einst zum Quergang und zum Dach hin offene Küche nachträglich. Sie war im Süden von einer sehr kleinen Vorratskammer mit 2,2 m Breite und im Norden von einer zusätzlichen Stube flankiert. Diese Stube mass im Grundriss 4,5×4,1 m und besass eine Bohlen-Bälkchen-Decke. Alte Fotografien aus Familienbesitz zeigen, dass hier einst ein blau bemalter Fayence-



Abb. 14
Oberägeri, Hauptstrasse 5. Supraporte der Stubentüre mit dem Wap-
 pen von Josef Anton Heinrich (1702–84), bekrönt mit der französischen
 Krone und vor dem Malteserkreuz.

Kachelofen stand. Es dürfte sich in der Tat um eine «Hinterstube» gehandelt haben. Im zweiten Obergeschoss konnte an der Nordseite eine später verschwundene Laube belegt werden. Der Teil östlich des Querganges war in drei Kammern geteilt, wobei die nördliche und die mittlere Kammer 4,3 m und die südliche 3,7 m breit waren. Westlich des Querganges gab es im Süden eine 2,8 m breite Kammer, und in der Nordwestecke über der «Hinterstube» eine grosse Kammer von 4,5×4,1 m im Grundriss. Der 5 m breite Bereich dazwischen stand als «Rauchabzug» über der Küche ursprünglich offen und wurde erst nachträglich zu einem geschlossenen Raum umgebaut. Der hohe Dachraum wies einen 1 m grossen Kniestock und drei Geschosse auf.

Die grosse Stube im ersten Obergeschoss wurde in mindestens zwei Etappen umgebaut: Zunächst wurde die ursprüngliche Bohlen-Bälkchen-Decke mit zahlreichen profilierten Zwischenstegen zu einer eindrücklichen, den ganzen Raum überspannenden Kassettendecke umgestaltet. In einer zweiten Umbauetappe um 1740/50 wurde die grosse Stube unterteilt. Die Wände der in der Hausmitte liegenden, verkleinerten Stube erhielten neue Täfer. Das runde Eckbuffet mit Wandbrunnen und Lavabo aus Zinn stammt ebenfalls aus dieser Zeit (Abb. 13). Die neu angeordnete Türe erhielt eine aussergewöhnlich reiche Rokokotür mit verziertem Schloss und Beschlägen. Das Portal wies aussen Rahmenbretter auf, die als Pilaster mit Halbsäulen gestaltet und von einer geschnitzten Supraporte mit seitlichen Voluten und dem Wappen von Ammann Josef Anton Heinrich geschmückt waren (Abb. 14). Das bemalte Wappen trug die französische Krone und hing vor einem Malteserkreuz.

Josef Anton Heinrich (1702–84) hatte in Pavia studiert, bevor er bereits 1720 als Nachfolger seines früh verstorbenen Vaters Johann Jakob Landvogt im Maggiatal wurde. Später wurde er Landvogt im Rheintal, im Thurgau, von

Locarno und im Freiamt sowie nach 1754 dreimal Zuger Ammann. 1742 diente er als Hauptmann in spanischen Diensten. Das Malteserkreuz hinter dem Wappen wies auf den 1736 vom Papst verliehenen Orden vom goldenen Sporn hin. Die französische Krone über dem Wappen rührte daher, dass Heinrich vor dem zweiten Harten-und-Linden-Handel 1765 zusammen mit anderen führenden Zugern vom französischen König alljährlich Pensionen erhielt, die dieser an seine Verbündeten in der Eidgenossenschaft auszahlte. Josef Anton Heinrich war mehrmals damit betraut, die Gelder beim französischen Ambassador in Solothurn abzuholen. Er war nicht nur der reichste Ägeritaler seiner Zeit, sondern auch insgesamt ein dominierender Vertreter der ländlichen Oberschicht im Ancien Régime. Offenbar liess kein Geringerer als dieser berühmte Zuger Ammann und Landvogt das Haus Hauptstrasse 5 prunkvoll umgestalten.

GS-Nr. 283, Ass.-Nr. 90a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignisnr. 1652.

Literatur: Albert Iten, Wilhelm J. Meyer und Ernst Zumbach, Wappenbuch des Kantons Zug. Zug 1942, 38f. – Ernst Zumbach, Die zugerischen Ammänner und Landammänner. Gfr. 85, 1930, 1–195, besonders 212–215.

Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul:

Restaurierung des Turms

1226 wurde die Pfarrkirche St. Peter und Paul anlässlich einer Weihe nach einem Neu- oder Umbau erstmals erwähnt. Der untere Teil des bestehenden Turmschafts könnte noch von dieser Kirche stammen (Abb. 15). 1492/93 wurde eine bestehende Apsis durch einen spätgotischen Polygonalchor ersetzt und das Kirchenschiff entweder neu- oder umgebaut, wodurch die Kirche die Gestalt einer spätgotischen Landkirche erhielt. Der Turm war 1518–21 um zwei Geschosse erhöht, 1660 neu eingedeckt und 1701 und 1757 mit jeweils neuen Abschlüssen versehen worden, bevor Meister Hans Grubenmann der Ältere aus Teufen 1765 den heute bestehenden Aufbau errichtete. Er besteht aus einem gemauerten Uhrgeschoss mit gerundeten Kanten und rund abgeschlossenen Uhrgiebeln, hinter denen eine Schindelkuppel zu einem Dachreiter mit steilem Spitzhelm überleitet. Unter den Uhrgiebeln ist die Signatur «M[eister] H[ans] G[ruben]M[ann] / 1765» angebracht. Da die Kirche zu klein geworden war, wurde sie 1905 abgerissen, der Turm aber vollständig stehen gelassen. Im neugotischen Kirchenbau von 1908 nach Entwurf von August Hardegger wurden vom Vorgängerbau die Schlusssteine und Rippen des Chorgewölbes, der Chorbogen, das Gewölbe der Taufkapelle sowie einen Teil der Rahmung der Sakristeitüre wiederverwendet. Der bis zum ersten Gesimse verputzte Schaft des Turms von 1226 wurde zu diesem Zeitpunkt mit einer Quadermalerei versehen, die bei der Renovation von 1975/76 entfernt worden war. Die Kirche steht zusammen

mit dem Beinhaus St. Michael unter eidgenössischem und seit der Gesamtrestaurierung von 1975/76 unter kantonalem Schutz.

Schäden am Fassadenputz und undichte Stellen im Schindeldach machten eine Sanierung des Turms notwendig. Bei der Restaurierung im Jahr 2006 wurde der Deckputz von 1976 entfernt, durch einen mineralischen Putz ersetzt und wieder mit der Quadermalerei versehen, um so



Abb. 15
Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Gesamtansicht Kirchturm.

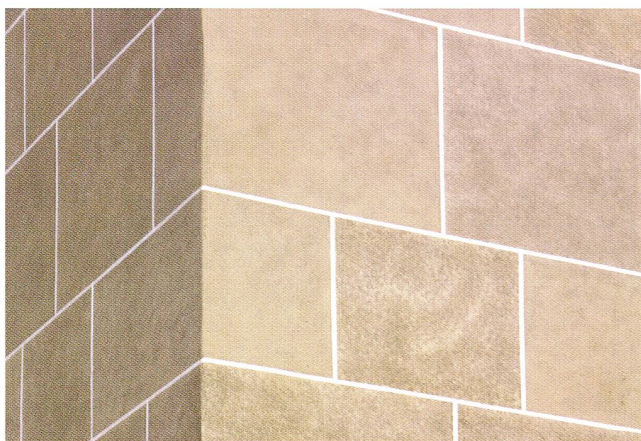


Abb. 16
Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Detail der Quadermalerei am Kirchturm.

mit dem darüber liegenden Sichtsteinwerk die ursprüngliche Einheit wiederherzustellen (Abb. 16). Gleichzeitig wurden die Natursteinelemente gereinigt und die Zifferblätter restauriert. Im Glockengeschoss mussten verfaulte hölzerne Konstruktionsteile und Jalousien ersetzt werden. Am Blechschindeldach des Turmaufbaus wurden die bei einer früheren Renovation eingesetzten Rechteckschindeln durch Rundschindeln ersetzt und das Holzwerk neu gestrichen. Zudem wurden das Turmkreuz und die Turmkugel restauriert. Bereits 2005 wurde der Innenraum der Kirche restauratorisch gereinigt.

Ass.-Nr. 87b.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Hegi Koch Kolb Architekten, Zug.

Restaurierungsarbeiten: Fontana & Fontana, Restauratoren, Rapperswil-Jona.

Literatur: Tugium 1, 1985, 22, 24 und 47; 5, 1989, 29; 8, 1992, 29; 13, 1997, 30. – KDM ZG NA. 1, 262–279.

Oberägeri, St. Jost, Bruderhaus: Rekonstruktion des abgebrannten Hauses

In einer Waldlichtung am alten Pilgerweg von Ägeri nach Einsiedeln bildet das Bruderhaus auf St. Jost zusammen mit der zugehörigen Kapelle ein bauliches Ensemble. Ein «Helgenhüsli» auf St. Jost soll schon vor 1350 bestanden haben. Von 1479 datiert der älteste schriftliche Hinweis auf das Kapellchen mit der Erlaubnis, jährlich drei Messen am Tragaltar zu lesen. Wann genau und unter welchen Umständen die Einsiedelei entstand, ist unklar. Bereits 1605 soll unterhalb der Wegkapelle eine neue Klausur für einen Waldbruder erstellt worden sein. 1653–56 wurde unter Verwendung älterer Teile die später noch mehrfach erneuerte Kapelle errichtet. In der Folge wurde St. Jost zu einem kleinen regionalen Wallfahrtsziel, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert verbreitet waren. Nach der Verwüstung durch die napoleonischen Truppen wurde das Bruderhaus erst 1833/34, nun neben der Kapelle, als eingeschossiger, verschindelter Blockbau über gemauertem Sockel errichtet. Nachdem 1883 der letzte Waldbruder ausgezogen war, verfiel das Haus zunächst. 1927 wurde es an die Korporation Oberägeri verkauft, die es seit 1929 als Skihütte an den Skiclub St. Jost Oberägeri verpachtete. Am 22. Mai 2005 brannte der im Inventar der schützenswerten Baudenkmäler aufgeführte Bau vermutlich durch Brandstiftung vollständig ab. Die unter Schutz stehende Kapelle blieb vom Brand verschont.

Um die durch den Brand zerstörte Einheit von Kapelle und Bruderhaus wiederherzustellen, wurde das Haus im Jahr 2006 wieder aufgebaut, was auch dem Wunsch der Korporation Oberägeri entsprach. Der rekonstruierte Bau hält sich nicht nur äusserlich an die Formen seines Vorgängers (Abb. 17–18). Es handelt sich auch konstruktiv um einen echten Blockbau. Das Haus wird weiterhin als Skihütte und Sommerwirtschaft dienen. St. Jost ist ein be-



Abb. 17
Oberägeri, St. Jost. Bruderhaus und Kapelle. Aussenansicht.



Abb. 18
Oberägeri, St. Jost. Bruderhaus. Detail der Holzkonstruktion.

lieber Ausflugsort, an dem im Laufe der Zeit verschiedene Freizeiteinrichtungen aufgebaut wurden. Um dem Wildwuchs der Installationen zu begegnen und um die Umgebung aufzuwerten, wurde in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege ein Gestaltungs- und Nutzungskonzept über den gesamten Bereich der Waldlichtung von St. Jost erarbeitet. Bereits ausgeführt ist der Aussenbereich des Bruderhauses, und entlang des Pilgerweges wurde eine Baumreihe gepflanzt.

Ass.-Nr. 356b.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Linus Betschart, Architekt, Sattel.

Landschaftsarchitekt: Benedikt Stähli, Landschaftsarchitekt BSLA, Cham.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 302–304. – Renato Morosoli, «... und den Barth soviel als möglich wachsen lassen». Eremiten und Einsiedeleien im Ägerital. Tugium 20, 2004, 147–173, besonders 148–151.

Risch, Buonas, Schlosspark, Pfortnerhaus Nord:
Fassadensanierung

Das Pfortnerhaus am Nordportal des Schlossparks Buonas entstand zusammen mit dem 1873–77 von Architekt William Wilkinson aus Oxford errichteten Neuen Schloss (Abb. 19–20). Zusammen mit seinem am Hauptportal gelegenen, etwas grösseren Pendant vermittelt das kleine Pfortnerhäuschen eine Vorstellung von der differenzierten architektonischen Gestaltung des Neuen Schlosses, das als



Abb. 19
Risch, Buonas, Schlosspark, Pfortnerhaus Nord. Aussenansicht.

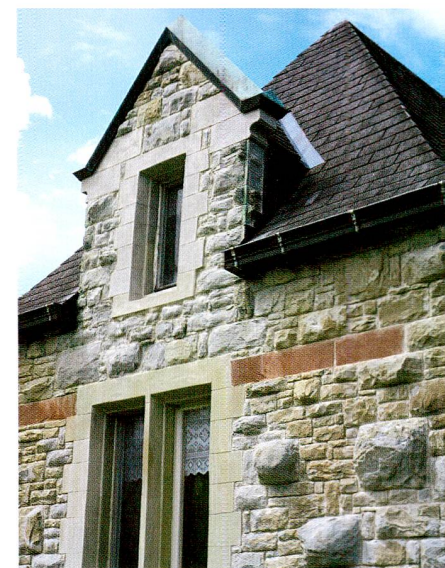


Abb. 20
Risch, Buonas, Schlosspark, Pfortnerhaus Nord. Detail.



Abb. 21
Unterägeri, Alte Landstrasse 102, Pfarrhaus. Aussenansicht.



Abb. 22
Unterägeri, Alte Landstrasse 102, Pfarrhaus. Innenansicht.

Hauptwerk der profanen Neugotik in der Schweiz gilt und 1970 abgebrochen wurde. Das Pförtnerhaus ist ein eingeschossiger Kleinbau unter steilem Walmdach. Gegen die Strasse hin besitzt es einen Vorbau, der in der Art eines Chors dreiseitig gebrochen ist und damit eine gute Sicht auf die Parkzufahrt ermöglichte. Die Hausteinfassaden des Baus sind aus unterschiedlich stark bossierten, auch in der Grösse variierten Natursteinquadern gefügt. Sie werden durch zwei Bänder von Buntsandstein und durch die mit dem Mauerwerk verzahnten Fenstergewände gegliedert.

Das Fassadenmauerwerk zeigte teilweise starke Verwitterungsschäden. Die Mauersteine mussten teilweise ersetzt, abgespitzt, neu bossiert oder nachmodelliert werden. Vor allem waren auch schadhafte Stellen an den Fenstergewänden zu überarbeiten. Gleichzeitig wurden die originalen eisernen Fallrohre entrostet und neu gestrichen. Der Abbruch eines störenden Anbaus aus Holz ist geplant.

Ass.-Nr. 129i.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Bühler Architekten AG, dipl. Arch. ETH/SIA, Rotkreuz.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 393.

Unterägeri, Alte Landstrasse 102, Pfarrhaus:

Kurzdokumentation während des Umbaus, Unterschutzstellung, Restaurierung

Direkt neben der Marienkirche gelegen, bildet das Pfarrhaus von Unterägeri mit dieser ein eindrückliches Ensemble (Abb. 21). Es wurde vom Dekan und späteren ersten Pfarrherrn Dr. Bernhard Fliegau nach eigenen Plänen und auf eigene Kosten errichtet. Die Aufriichte fand 1714 statt, Bau und Ausstattung zogen sich aber bis 1725 hin, als Pfarrer Fliegau endgültig Wohnsitz in seiner Pfarrei nahm. Das Pfarrhaus ist ein zweigeschossiger Blockbau auf gemauertem Erdgeschoss, in dessen Südwestteil die Schul-

stube untergebracht war. Im Nordwesten des Erdgeschosses ist ein tonnengewölbter Kellerraum angelegt, der vom ansonsten abgebrochenen Vorgängerbau des Karl Senz stammen könnte.

Das stattliche Haus mit steilem Krüppelwalmdach wurde aussen mit Täfern verkleidet, besass Lauben im Kammergeschoss und bleiverglaste Reihenfenster mit Zugläden. Die im 2,4 m hohen ersten Stock gelegene, 1717 ausgebaute Stube mit Eckbuffet und blau-weissem Kachelofen zeigt bis heute den Innenausbau des 18. Jahrhunderts (Abb. 22). Sie misst im Grundriss nur 4,7×4,7 m, liegt in der Mitte des Südteils und wird seitlich von Eckkammern flankiert. Im Nordwesten war die Küche untergebracht. Sie

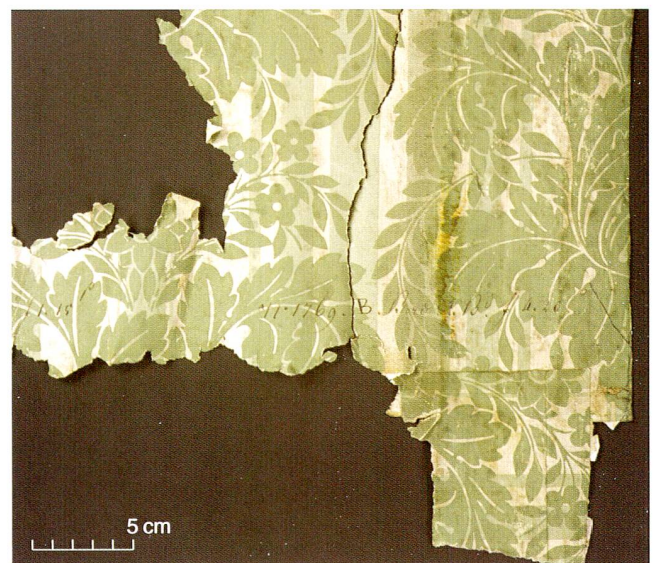


Abb. 23
Unterägeri, Alte Landstrasse 102. Fragment einer Tapete aus dem nordwestlichen Raum im zweiten Obergeschoss (Ostwand). Am unteren Rand handschriftliche Preisangaben der Tapete, mit Datum 1769.

dürfte bei einem Umbau vergrössert worden sein, indem der einst weiter nach Westen führende Quergang aufgehoben und der Küche zugeschlagen wurde. Die Raumeinteilung im etwa 2,3 m hohen zweiten Obergeschoss entspricht derjenigen darunter. Der Ostraum war im zweiten Obergeschoss aber viel grösser und nahezu ein Saal. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Lauben entfernt, axial bezogene Einzelfenster mit Jalousieläden eingebaut und das Haus mit einem durchgehenden Rundschildschirm verkleidet, womit es sein heutiges Aussehen erhielt.

Anlass für die aktuellen Umbau- und Restaurierungsmassnahmen war der Wunsch der Kirchgemeinde, die Pfarrwohnung sowie die Büroräume der Kirchgemeinde zu erneuern. Mit dem nun realisierten Projekt konnte die wertvolle Bausubstanz des Hauses weitestgehend erhalten und das verunstaltende Vordach zwischen Hauptbau und Nebengebäude entfernt werden. Der jüngere Anbau an der Gebäudertückseite wurde ersetzt, der unschöne Terraseneinschnitt entfernt. Im erneuerten Anbau wurde eine Treppe eingebaut, welche die Wohnungen in den Obergeschossen und im Dachgeschoss erschliesst. Am Äusseren wurden der bestehende Rundschildschirm, die Jalousieläden und die Holzfenster neu gestrichen, Reparaturarbeiten an Holzwerk und Dach ausgeführt sowie teilweise neue Fenster eingebaut. Im Innern wurden Ausbesserungsarbeiten an wertvollen Holzverkleidungen durchgeführt sowie der Kachelofen saniert. Gleichzeitig wurde das Haus unter kantonalen Schutz gestellt, was bei den letzten, zwischen 1961 und 1971 durchgeführten Renovierungsmassnahmen nicht geschehen war. Im Rahmen der Umbauarbeiten erstellte die Kantonsarchäologie eine Fotodokumentation und barg zahlreiche historische Tapetenfragmente (Abb. 23).

GS-Nr. 450, Ass.-Nr. 33a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.

Planung: Arbeitsgemeinschaft Helmut Goldmann, Architekt HTL, Cham, und Käppeli Projekt- und Bauleitungs GmbH, Cham.

Ereignisnr. 528.02.

Literatur: Tugium 4, 1988, 19. – KDM ZG NA. 1, 354–356.

Unterägeri, Oberzittenbuech, Wohnhaus:

Kurzdokumentation

Der Hof Oberzittenbuech steht auf einer Kuppe (836 m ü. M.) 1,5 km südwestlich des Dorfes Unterägeri. Der Hof besteht aus dem alten Wohnhaus, einer Sennhütte und Brennerei, einer modernen Scheune und der kleinen St.-Antonius-Kapelle von 1671–73 (Abb. 24). Das Wohnhaus, für das die bisherige Forschung eine Bauzeit um 1820 vermutete, wurde im Herbst 2006 abgebrochen, nachdem nebenan ein neues Wohnhaus errichtet worden war.

Vor dem Abbruch konnte das alte Wohnhaus nur kurz untersucht und dokumentiert werden. Es zeigte sich rasch, dass die Südhälfte des Blockbaus vom Keller bis ins



Abb. 24

Unterägeri, Oberzittenbuech. Süd- und Ostfassade. Im Hintergrund die zum Hof gehörende Kapelle St. Antonius Eremita.

zweite Wohngeschoss von einem wesentlich älteren Haus stammte. Die dendrochronologische Untersuchung von zehn Holzproben hat ergeben, dass der letzte Jahrring ins Jahr 1555 fällt und mit einem Baudatum unmittelbar danach zu rechnen ist. Das Haus war mit seiner Nordseite gegen den Hang gebaut, sodass der nur halb eingetiefte Keller vom Tal aus als ganzes Geschoss in Erscheinung trat. Der ursprüngliche Keller erstreckte sich nur über die Fläche der darüberliegenden Stube und der Kammer daneben. Er war gleich wie das erste Wohngeschoss in zwei Räume geteilt, die mit einer Tür verbunden waren. Der Kellereingang lag an der Ostfassade. Die Südfassade des Kellers war Ende des 20. Jahrhunderts neu errichtet worden.



Abb. 25

Unterägeri, Oberzittenbuech. Grundriss Erdgeschoss. Massstab 1: 200.

Die südliche Giebelfassade war mit einem durchgehenden Rillenfries, das die Fensterbrüstung säumte, geziert. Die 4,8×6,35 m grosse und 2,08 m hohe Stube lag in der Südostecke des ersten Wohngeschosses (Abb. 25). Westlich schloss eine 3,35 m breite Nebenkammer mit separatem Eingang vom Gang her an. Beide Türen waren mit Mantelstüden ausgezeichnet, deren Verzierung aus zwei abgesetzten Rillen bestand. Die Decke, die an allen Wänden auf einem Rillenfries lag, war ursprünglich eine Bohlen-Bälkchen-Decke mit ähnlich gerillten Bälkchen. In der Nähe des Hauseingangs war eine 73×50 cm grosse Öffnung in die Gangwand der Stube eingelassen, möglicherweise für einen auf der Gangseite eingezapften Schrank («Pestfenster»). In Ritzen der Stubenwand neben der genannten Öffnung staken mehrere menschliche Zähne, gleich wie in den Häusern Grubenstrasse 37 (Hintergruben) oder Eggstrasse 57 (Haltenbüel) in Oberägeri. Dieser Befund beruht auf einer vermutlich im Aberglauben fussenden Praxis des 17. Jahrhunderts. Russspuren an der Gangwand und fehlende Hinweise auf Deckenbretter wiesen darauf hin, dass sich im nicht mehr bestehenden Nordteil eine zum Dach hin offene Küche befand. Im Südteil des zweiten Wohngeschosses waren drei 2,02 m hohe Kammern untergebracht, deren Türen nur wandbündige Pfosten aufwiesen. In der Westfassade befand sich der Aus-

gang auf eine Laube. Ausserordentlich bemerkenswert ist die Raumeinteilung, denn die westliche Kammer griff über die Westfassade hinaus und umfasste auch die Laube. Sie war hier also bis zur Westflucht der Laube im Blockverband abgezimmert. Eine ähnliche Konstruktion ist vom nahezu gleichzeitig errichteten Köpplihaus in Seewen SZ (um 1564) und vom rund fünfzig Jahre jüngeren, 1611 errichteten Pfrundhaus in Oberägeri bekannt.

Das Haus erfuhr einen weitreichenden Um- bzw. Neubau, dessen wichtigste Folge der Ersatz der ehemals offenen Küche durch eine Küche mit Kaminhut war. Dazu wurde der gesamte Nordteil mitsamt dem Quergang neu errichtet. Zunächst erfuhr der Keller eine Erweiterung nach Norden, wobei die alte Nordmauer des Kellers hinterfangen werden musste. Der neue Hausgrundriss mass insgesamt 10,2×12,4 m. Im ersten Wohngeschoss wurden in der Nordwestecke die Küche mit Kaminhut und Rauchabzug sowie in der Nordostecke eine «Hinterstube» mit Kachelofen eingerichtet. Die beiden Kammern im zweiten Wohngeschoss besaßen den gleichen Grundriss. Das neue Dach übergriff auch den alten Wohnteil im Süden und umfasste zwei Dachkammergeschosse. Bei diesem Umbau wurden auch Balken des ursprünglichen Hauses wieder verwendet. Dieser radikale Umbau fand zwischen 1791 und 1820 statt. Eine nähere Datierung ist schwierig. Fünf Holzproben von der Kellerdecke bis ins Dach gehören dendrochronologisch zusammen. Ihr jüngster Jahrring liegt im Jahr 1791, das Fälldatum ist kurz danach anzusetzen. Ein einzelner Deckenbalken im nördlichen, jüngeren Kellerteil weist indessen den letzten Jahrring im Jahr 1809 auf. Möglicherweise wurde er nachträglich als Verstärkung unter dem Sparherd in der Küche und dem Kachelofen in der «Hinterstube» eingezogen. Ein Dachziegel trug die Jahreszahl 1823.

Im Jahr 1820 wurden die Stube und die Kammer daneben renoviert. Das alte Stubenbuffet aus Nussbaum war bei Untersuchungsbeginn bereits ausgebaut. Es trug die Initialen «HMI» und «ABM» (für Hans Martin Iten und Anna Barbara Müller) mit der Jahreszahl 1820. Ins gleiche Jahr datierte der Stubenofen aus der Werkstatt des Hafners Caspar Margstaller aus Ebertswil bei Hausen, der seine Signatur «C.M.ST:H:1820» auf einer blau bemalten Fayence-Leistenkachel hinterliess (Abb. 26). Der Ofen bestand aus patronierten Kacheln mit Nelkenmuster unter grüner Glasur und beheizte sowohl die Stube wie auch die Kammer daneben («Nebenkammer»). Zwei Blattkacheln mit Fayenceglasur trugen die Widmung «Hr: Sekelmstr. Hs: Joseph/Martj Jten. Fr. Barbara/Müller. 1820» bzw. «Seckell meister/Joseph hs mart/Jten u. fr./Barbara Müller/1820», beide mit Allianzwapen Iten-Müller. Der Bauherr Johann Martin Iten war für die Gemeinde Unterägeri eine nicht unwichtige Person. Geboren wurde er am 5. Januar 1786. 1819–21 und 1825–30 war er Säckelmeister, also Finanzverwalter der Gemeinde Unterägeri. 1821–37 und 1841–48



Abb. 26
Unterägeri, Oberzittenbuech. Süd- und Westseite des Kachelofens mit den beschrifteten Fayencekacheln.

amtete er als Gemeinderat und damit zugleich als Kantonsrat (Regierungsbehörde bis 1848), 1848–49 und 1852–53 nur noch als Gemeinderat sowie 1845–49 als Gemeindepräsident. 1854–56 sass er für die Konservativen im Grossrat (heutiger Kantonsrat). Zudem war Johann Martin Iten längere Zeit Kantonsrichter. Er starb am 27. Januar 1880, also im hohen Alter von 94 Jahren.

Die Verschindelung der nördlichen Giebelfassade trug die Jahreszahl 1837. Im verbretterten Giebfeld darüber waren – nur noch schwach sichtbar – das Schweizerwappen, ein Allianzwappen mit dem Itenwappen und die Jahreszahl 1892 gemalt. Gemäss eingeritzter Jahreszahl errichtete man 1909 anstelle der westlichen Laube einen 3,2 m breiten unterkellerten Anbau. Das Haus blieb bis 1926 im Besitz der Familie Iten.

Ende Oktober 2006 wurde das Haus, nachdem es aus dem 2004 rechtsgültig verfügten kantonalen Schutz wieder entlassen werden musste, vollständig mit dem Bagger abgebrochen.

GS-Nr. 1722, Ass.-Nr. 112a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Marzell Camenzind.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Historische Recherchen: Renato Morosoli.

Ereignisnr. 1664.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 382. – Tugium 21, 2005, 33.

Unterägeri, Schönwartstrasse 8: Dendrodatierung

Das sogenannte Rietlihaus gilt als Geburtshaus von Bernhard Fliegau (1656–1743), dem ersten Pfarrherrn von Unterägeri. Es steht an prominenter Lage beim alten Dorf kern von Unterägeri, weniger als 50 m von Pfarrhaus und Kirche entfernt. Auf Initiative des Eigentümers Eugen

Häusler-Wagner konnte ein Balken dendrochronologisch datiert werden, der bei einem Umbau 1998 zur Seite gelegt worden war. Er stammte aus der alten Ostfassade des Blockbaus. Dabei gelang eine sichere Datierung, wonach die betreffende Tanne nicht vor 1522 gefällt und der Balken vermutlich im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts verbaut wurde. Es ist zwar baugeschichtlich nicht geklärt, ob das Holz aus dem ältesten Bestand des Hauses stammt. Das Datum fügt sich aber zwanglos in die Bau- und Besiedlungsgeschichte des Hauses und des Dorfes ein.

GS-Nr. 453, Ass.-Nr. 31a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignisnr. 1676.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 367.

Unterägeri, Zugerstrasse 195, Äussere Spinnerei:

Aussenrenovation

Der 1834 erbauten und erfolgreich betriebenen ersten Spinnerei in Unterägeri, der späteren «Inneren Spinnerei», folgte 1846 auf der nächst tieferen Stufe des Lorzentals die «Äussere Spinnerei». Sie wurde von Meinrad Henggeler gegründet, dessen Sohn Klemens Henggeler, späterer Zuger Stadtbaumeister, vermutlich das Fabrikgebäude entwarf. Zusammen mit fabrikeigenen Wohnhäusern für die Angestellten und Arbeiter bildete es den Ausgangspunkt für die nun «Neuägeri» genannte Siedlung. Der imposante fünfgeschossige Bau besitzt auf der Giebelseite fünf, auf der zur Strasse gewendeten Traufseite neun Fensterachsen (Abb. 27). Auf der Südseite ist unter tiefer liegendem First ein Treppenhaus vorgebaut. Mit seinen schmucklosen Fassaden ist er ein typischer Vertreter der Industriearchitektur des mittleren 19. Jahrhunderts. Der nördliche Anbau wurde



Abb. 27

Unterägeri, Zugerstrasse 195, Neuägeri, Äussere Spinnerei. Ansicht von Südosten.



Abb. 28
Zug, Ägeristrasse 26, ehemaliges Restaurant Kreuz, Ansicht von Westen.

1953 anstelle des um 1900 errichteten eingeschossigen Kesselhauses mit Flachdach und Hochkamin erstellt. Seit der Einstellung des Spinnereibetriebs 1968 diente der Bau verschiedenen Firmen als Werkstätten und Ausstellungsräume.

Im Jahr 2000 wurde das in seiner Struktur gut erhaltene Gebäude unter kantonalen Schutz gestellt. 2006 wurden die strassenseitige Fassade und die beiden Giebelfassaden renoviert und das Dach repariert. Der Lifteinbau im ursprünglichen Treppenhaus und der Anbau einer Nottreppe an der nördlichen Giebelseite stehen im Zusammenhang der Umnutzung des Gebäudes.

Ass.-Nr. 232a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Luigi Laffranchi Architektur AG, Baar.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 385–388.

Zug, Ägeristrasse 26, ehemaliges Restaurant Kreuz: Neubau

Das ehemalige Restaurant Kreuz an der Ägeristrasse 26 wurde im Herbst 2005 zugunsten eines Neubaus abgebrochen. Es konnte im Frühjahr und Sommer 2005 vor dem Abbruch archäologisch untersucht werden. Das Haus steht im Quartier Dorf innerhalb der 1478–1536 erbauten Stadtmauern, an der Stelle, wo die Dorfstrasse in die Ägeristrasse mündet. Laut Viktor Luthiger wurde Ende des 19. Jahrhunderts im Erdgeschoss das bis zum Abbruch 2005 bestehende Restaurant Kreuz eröffnet. Die Denkmalkommission stellte bei einem Augenschein am 30. April 2004 fest, dass das mehrmals umgebaute Haus nicht mehr sanierbar sei. Mit der Entlassung aus dem Inventar der schützenswerten Baudenkmäler wurde der Abbruch und ein Ersatzbau unter den Bestimmungen des Altstadtregle-

ments möglich. Der Neubau wurde in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege projektiert mit dem Ziel, strukturelle und formale Elemente des Vorgängerbaus zu übernehmen und neu zu interpretieren (Abb. 28).

Ass.-Nr. 222a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: F-H-C Architekten ETH, HTL, SIA, Zug.

Literatur: Tugium 22, 2006, 37–39.

Zug, Alpenstrasse 2, Wohn- und Geschäftshaus: Restaurierung und Umbau

Das Wohn- und Geschäftshaus an der Alpenstrasse 2 ist Bestandteil der Überbauung zwischen Rigistrasse, Gartenstrasse, Alpenstrasse und Bundesplatz. Das dreigeschossige spätklassizistische Stadthaus steht in der westlichen Ecke der Überbauung und wurde 1866 für Leonz Ineichen erbaut (Abb. 29). Das Haus bildet zusammen mit zwei weiteren erhaltenswerten Häusern an der Alpen- und Rigistrasse und drei Neubauten ein Ensemble von überdurchschnittlicher architektonischer Qualität. Das Quartier prägende, zeittypische Bauten aus der Zeit zwischen 1866 und 1909 werden sinnvoll und räumlich präzise mit Neubauten in Beziehung gesetzt und zu einer Einheit ergänzt. Das charakteristische städtebauliche Überbaumungsmuster mit Einzelbauten bleibt erhalten.

Die Fassaden des Wohn- und Geschäftshauses an der Alpenstrasse 2 wurden sorgfältig restauriert. Im Inneren wurden die Büros den heutigen Bedürfnissen angepasst und dementsprechend umgebaut.

Ass.-Nr. 635a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Diener & Diener Architekten, Basel.

Literatur: INSA Zug, 500.



Abb. 29
Zug, Alpenstrasse 2, Wohn- und Geschäftshaus. Aussenansicht.

Zug, Alte Baarerstrasse 7, Wohnhaus: Bauuntersuchung

Das Haus Alte Baarerstrasse 7 (Abb. 30) wurde vor dem Abbruch im Winter 2006 archäologisch untersucht und dokumentiert. Beim Gebäude handelte es sich gemäss den Lagerbüchern der Gebäudeversicherung und dem Archiv der Bauernhausforschung um das Wohngebäude eines ehemaligen Bauerngutes, dessen obere Scheune mit Trotte sowie eine untere Scheune schon 1976 abgebrochen wurden.

Das gemauerte Erdgeschoss ist im Osten gut hälftig in die flach geneigte Hangterrasse eingetieft. Die Obergeschosse waren in gemischter Holzbauweise gebaut. Der Teil südlich des Korridors mit Stube war in Blockbauweise,



Abb. 30
Zug, Alte Baarerstrasse 7. Das Haus vor dem Abbruch 2006, Blick nach Süden. Im Vorderteil links der Türe verbargen sich Reste eines Blockbaus, vermutlich von 1593.

derjenige nördlich des Korridors dagegen in Fachwerkbauweise gebaut (Abb.31). Der Blockbauteil war in eine Stube und eine Kammer daneben geteilt. An den Wänden fanden sich Spuren originaler Reihenfenster mit Löchern für die Zugschnüre. Sechs Holzproben konnten dendrochronologisch mit dem letzten Jahrring (ohne Rinde) ins Jahr 1581 datiert werden. Das Fälljahr könnte ein vermutlich vom selben Blockbau stammendes, aber im Fachwerkteil sekundär verbautes Holz mit Rinde 1592/93 anzeigen.

Die Balken und Bretter des Blockbauteiles waren durchwegs mit eingekerbten Zahlzeichen nummeriert. Dies bedeutet in der Regel, dass der Bau einst demontiert und später wieder errichtet wurde. Hier wird dies durch weitere Befunde bestätigt, u.a. durch leere Zapflöcher in der Unterseite der Ost- und Westschwelle. Der gesamte Blockbau ist demnach neu aufgebaut. Der Wiederaufbau des Blockbaus fällt wahrscheinlich mit dem Bau des gemauerten Erdgeschosses und des Fachwerkteils zusammen. Der Fachwerkteil enthielt einige wieder verwendete Hölzer. Er bestand aus einer Küche und gemäss einer Durchreiche aus einem Speiseraum. Im Speiseraum fanden sich auf den Ausfachungen gut erhaltene Malereien (Abb.32). Das obere Holzgeschoss ist räumlich gleich aufgeteilt wie das untere. Gemäss der Türen an den Enden des Korridors gab es sowohl im Westen wie im Osten je eine Laube. Das Dach bzw. dessen First verlief gemäss der noch erhaltenen Ankerbalken schon damals in Nord-Süd-Richtung. Vier Holzproben des Fachwerks konnten mit den Fälljahren 1750/51 und 1757/58 datiert werden. Das Haus wurde also frühestens 1758 erbaut.

Wahrscheinlich im 19. Jahrhundert wurde das Gebäude um 4 m nach Westen erweitert. Dieser Anbau war aufgeteilt in ein Treppenhaus in der Mitte, das beidseits von Eckzimmern flankiert wurde. Das Dach des älteren Baus wurde abgebrochen und durch ein neues, grösseres ersetzt. Der

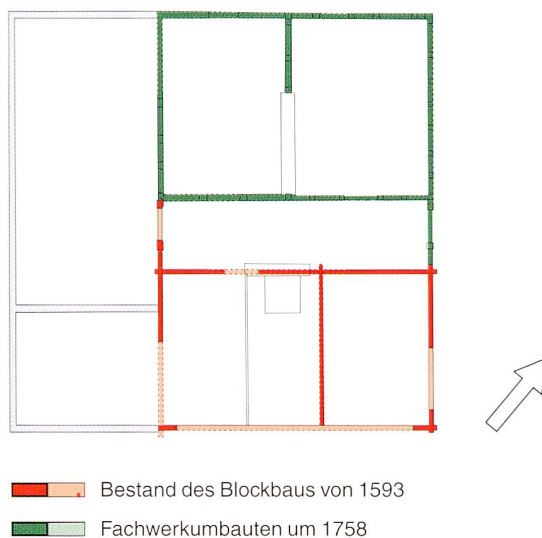


Abb. 31
Zug, Alte Baarerstrasse 7. Grundriss Erdgeschoss. Massstab 1: 200.



Abb. 32

Zug, Alte Baarerstrasse 7. Malereien an der Westwand der Stube im Hinterteil des Hauses, nach 1758. Die Nische könnte eine Durchreiche in die Küche gewesen sein.

Bestand des 19. Jahrhunderts wurde allerdings nicht näher untersucht.

GS-Nr. 1759, Ass.-Nr. 435a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignisnr. 1644.

Zug, Artherstrasse 6, Villa Unterer Frauenstein:

Unterschutzstellung und Aussenrestaurierung

Aussen und innen praktisch im Ursprungszustand erhalten, ist die Villa Unterer Frauenstein ein heute selten gewordenes Zeugnis bürgerlicher Bau- und Wohnkultur des mittleren 19. Jahrhunderts (Abb. 33). Sie wurde 1850/51 durch Leonhard Zeugheer (1812–66), einen der bedeutendsten Zürcher Architekten seiner Zeit, erbaut. 1835 nach Lehrjahren in Neuenburg, Paris und Liverpool zurückgekehrt,

konnte Zeugheer in Zürich einige wichtige öffentliche Bauten, aber auch zahlreiche Villen realisieren, so etwa die Villa Seeburg (1843–47, abgebrochen) oder die Villa Wendonck (1853–57). Am Zugersee steht mit der 1864–66 entstandenen Villette in Cham ein Hauptwerk des Architekten. Nachdem Zeugheer mit anfänglich neogotischen Entwürfen bei seinen Zürcher Bauherren keinen Anklang gefunden hatte, hielt er sich bei einem grossen Teil seiner realisierten Projekte an eine zurückhaltende klassizistische Formensprache. Seine Bauten zeigen, wie die Villa an der Artherstrasse, meist nur zurückhaltend gegliederte Baukörper mit dezent eingesetztem Fassadenschmuck. Teilweise nahm er dabei auch einzelne Motive der Neorenaissancearchitektur wie etwa Loggien oder Rundbogenarkaden auf.

Als Zeugheer in den Jahren 1850/51 für den Zuger Arzt Carl Bossard die Villa an der Strasse nach Arth erbaute, lag der Bau noch auf weitgehend freiem Feld südlich vor der Zuger Altstadt. Er bildete damit den Ausgangspunkt für die Villenbebauung, die sich in den folgenden Jahrzehnten dem Seeufer entlang entwickelte. Das herrschaftliche Haus steht an der Kante des Abhangs, der zum See hin abfällt und den Garten der Villa bildet. Auf dem nördlich anschliessenden Grundstück liegt das 1907–09 von den Architekten Keiser & Bracher erbaute neubarocke Theater Casino.

Die in mehrheitlich klassizistischen Formen gehaltene Villa ist ein zweigeschossiger Bau mit flach geneigtem Walmdach und zur Strasse leicht, auf der Seeseite stärker risaltierter Mittelpartie. Der zurückhaltend detaillierte, hell verputzte Baukörper wird durch Sandsteinelemente gegliedert: Über einem Quadersockel setzen die von schmalen Profilen gerahmten und verdachten Erdgeschossfenster auf, während die Obergeschossfenster von einfacheren Rahmen eingefasst werden. Im Kniestock sind die quadratischen



Abb. 33

Zug, Artherstrasse 6, Villa Unterer Frauenstein. Ansicht von Nordwesten. Nach der Renovation.

Fenster der Dachkammern in eine Frieszone integriert, die von filigranen Horizontalleisten begrenzt wird. Grau gestrichene Jalousieläden runden das Fassadenbild ab.

Die Ostfassade ist mit einer von Sandsteinpfeilern getragenen, dreibogigen Arkade in Neorenaissance-Formen als repräsentative Eingangsfront ausgebildet. Von den drei identisch gestalteten Rundbogentüren mit Vergitterungen aus Walz- und Gusseisen dient nur die mittlere als Eingang, während die beiden seitlichen fest sind. Vor dem Eingang schützt ein eisernes Vordach die ehemalige Wagnervorfahrt. Es wird von vier Gusseisenstützen getragen, die das Dach zeltstangenartig durchstechen und oben in einer Speerspitze enden. Die schmalere Seitenfassaden gegen Norden und Süden tragen je unterschiedlich gestaltete Vorbauten. So weist die Süd- und Nordfassade im Erdgeschoss eine kleine Exedra mit gerundeter Verglasung auf, an die beidseitig kleine Loggien anschliessen; die Nordfassade hingegen zeigt zwischen ähnlich gestalteten Loggien einen Vorbau auf quadratischem Grundriss (Abb. 34). Als Hauptfassade des Baus ist durch ihre aufwändigere Gliederung die Westfassade ausgezeichnet. Dem hier dreigeschossigen Mittelrisalit ist im Erdgeschoss ein Portikus vorgelagert, der das Haus mit Garten und See in Beziehung setzt und gleichzeitig die Terrasse für das Obergeschoss trägt. In diesem öffnen sich drei Balkontüren, die durch flach profilierte ionische Pilaster, eine kräftigere Verdachung und zwischen die Fenstergewände einklappbare Läden den Mittelrisalit diskret gegenüber dem Hauptbaukörper auszeichnen. Einfacher sind die darüber liegenden Fenster des Dachgeschosses gestaltet. An der grossen Terrasse an der Westfassade, an der kleineren gegen Süden und an den Loggien im Erdgeschoss finden sich ornamentale Gusseisengeländer, die zwischen klassizistisch gestalteten Sandsteinpfosten



Abb. 35
Zug, Artherstrasse 6, Villa Unterer Frauenstein. Fensteraufdoppelung, Detail.

eingespannt sind. Hier kommt Zeugheers Vorliebe für das damals noch verhältnismässig neue Baumaterial Eisen zum Ausdruck, das er in seinen Bauten sowohl als Baumaterial für kleine An- und Vorbauten wie auch zu dekorativen Zwecken verwandte. Sie lässt sich wohl auf den Architekturhistoriker Thomas Rickman in Liverpool zurückführen, bei dem Zeugheer während seines Englandsaufenthalts ein Praktikum absolviert hatte und der für die Verwendung gusseiserner Bauteile in seinen neugotischen Kirchenbauten bekannt war.

Bemerkenswert ist das Innere der Villa, wo sich nicht nur das Raumgefüge, sondern auch die Ausstattung samt Tapeten und Dekorationsmalereien praktisch vollständig im Ursprungszustand erhalten haben. Der Haupteingang führt über einen Windfang ins Vestibül des Hauses, von dem aus die drei grossen repräsentativen Wohn- und Arbeitsräume des Erdgeschosses erschlossen werden. Der Windfang, ein kleiner Nebenraum links und das Treppenhaus rechts davon sind vom Vestibül durch drei identische, mit geätzten Gläsern versehene Türen getrennt. Über kleine Öffnungen in der Art von Tapetentüren konnten die Bediensteten vom Treppenhaus durch den Windfang direkt in die Küche gelangen, ohne dabei das repräsentative Vestibül zu betreten. Durch die Ausstattung wird jedem Raum des Erdgeschosses ein eigener Charakter zugewiesen. Das Vestibül

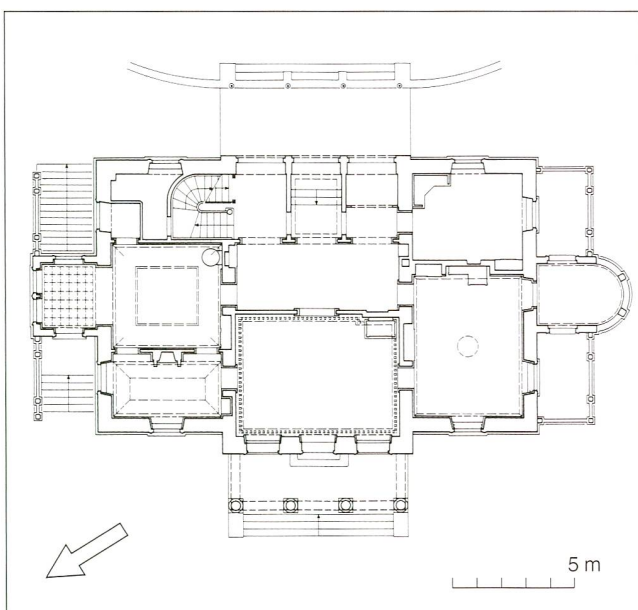


Abb. 34
Zug, Artherstrasse 6, Villa Unterer Frauenstein. Grundriss.

zeigt eine Wandbespannung mit buntem Arabeskenmuster. Als repräsentativster Raum liegt in der Achse des Hauseingangs der grosse Salon, dessen golden und rot gestreifte Tapete mit Blumenmustern in zwei Rottönen auch die üppigsten Formen und Farben zeigt. Das Speisezimmer und der ihm gegenüberliegende Raum sind mit beige gestrichenem, gestemtem Täfer etwas zurückhaltender ausgestattet. Hier fallen vor allem die Decken – eine floral bemalte Flachdecke bzw. ein gegipstes Spiegelgewölbe mit ornamentierten Vouten – auf. Die drei grossen Räume besitzen alle noch ihre ursprünglichen, weissen Kachelöfen, die teilweise durch Pilaster und Gebälkstücke zurückhaltend gegliedert, aber streng einfarbig gehalten sind. In der Nordwestecke des Hauses liegt ein kleineres, intim gehaltenes Kaminzimmer.

Anlässlich einer Aussensanierung im Jahr 2006 wurde die Villa Unterer Frauenstein mit Park, Badhaus und Waschhaus unter kantonalen Schutz gestellt. Das am See gelegene Badhaus und das Waschhaus gehören zum typischen Baubestand einer Villa am See und sind noch gut erhalten. Die Fassadenrestaurierung beschränkte sich auf die Reparatur der originalen Bauteile. Die einfach verglasten Fenster aus der Bauzeit blieben mit den originalen Beschlägen erhalten und wurden auf der Aussenseite mit einer zweiten Verglasung aufgedoppelt (Abb. 35).

Ass.-Nr. 611a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Zünti und Partner, Architekten, Zug.

Literatur: INSA Zug, 503. – Tugium 1, 1985, 37. – Heinz Horat, Bauen am See. Architektur und Kunst an den Ufern der Zentralschweizer Seen, Luzern 2000, 230–233. – Zu Leonhard Zeugheer allgemein: Hans Peter Mathis, Die Villette. Eines Zürcher Banquiers Landsitz am Zugersee. In: Villette Cham, Cham 1988, 8–32. – Hans Peter Mathis, Villa – Wohnen auf dem Lande? ZAK 50, 1993, 65–74. – Hans Peter Mathis, Leonhard Zeugheer. In: Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hg.), Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert. Basel 1998, 579f.

Zug, Artherstrasse 33, Fideikommiss Müller im Roost, ehemaliges Brennhaus: Kurzdokumentation

Das Fideikommiss der Familie Müller wurde 1774/75 gegründet und das zugehörige Gut im Roost südlich der Stadt Zug erbaut. Das Gut, ein herrschaftlicher Landwirtschaftsbetrieb, besteht aus dem Wohnhaus, der Scheune, einem weiteren Nebengebäude (Waschhaus?) und dem ehemaligen Brennhaus. Der zugehörige Gartenpavillon wurde 2004 abgebrochen. Das Gut ist somit baulicher Ausdruck einer typischen Rechtsfigur des Ancien Régimes und seit dem Abbruch des Landwingschen Fideikommisses am Postplatz als Ensemble eine Rarität in Zug. Die Kantonsarchäologie hat das zurzeit ungenutzte, ehemalige Brennhaus fotografisch dokumentiert, weil es vom Zerfall bedroht ist (Abb. 36).

Das ehemalige Brennhaus hat eine noch ungeklärte Nutzungsgeschichte. Die Baugeschichte hingegen lässt sich am erhaltenen Bestand zum Teil ablesen. Kernbau ist



Abb. 36

Zug, Artherstrasse 33. Das ehemalige Brennhaus des Fideikommiss Müller im Roost. Die mit Lamellen verschlossenen Fenster links und die Lukarne auf dem Dach stammen von einem jüngeren Umbau. Ansicht von Norden.

ein Gebäude von 5,8 × 8 m im Grundriss in der Westhälfte des heutigen Hauses. Das leicht in den Hang gesetzte Erdgeschoss ist aus Bruchsandsteinen gemauert. Die Eingänge befinden sich an den beiden Schmalseiten im Osten und Westen. Vor der Nordmauer stehen drei grosse Wannen, von denen die mittlere die Jahreszahl 1847 trägt und die für die Brennerei gedient haben. Das Obergeschoss ist in Fachwerkbauweise ausgeführt und wurde durch grosse Fenster mit Stichbogen belichtet. Der Dachstuhl ist eine liegende Konstruktion mit Windverstrebrungen. Die Sparren sind in der korrekten Reihenfolge von Westen nach Osten nummeriert. Die Fassaden des Kernbaus tragen einen flächigen, glatt verstrichenen, weissen Verputz. Die Ecken zeigen einen grau aufgemalten Quaderverband, und die Fensterlaibungen sind ebenfalls grau hervorgehoben.

Der Kernbau wurde mit einem knapp 6 m langen Anbau nach Osten erweitert. Der Anbau ist eine Fachwerkkonstruktion auf niedrigen Sockelmauern und enthält bis zum Dachboden keine Zwischendecke. In den Ausfachungen sitzen vier Fenster mit den gleichen Formen, wie sie schon der Kernbau aufweist. Die ehemaligen Fenster in der alten Ostfassade des Kernbaus wurden damals zugemauert. Wahrscheinlich wurde erst anlässlich der Erweiterung des Kernbaus nach Osten eine Lukarne auf die Nordseite des Daches des Kernbaus gesetzt. Sie trägt im Giebfeld ein aufgemaltes Zifferblatt. Die Lukarne verleiht der durch den Anbau verlängerten Nordfassade des Gebäudes ihre Axialität, die mit der Südfassade des Wohnhauses im Norden korrespondiert. Die Axialität von Wohnhaus, Garten und ehemaligem Brennhaus dürfte daher nicht auf die Gründungszeit 1774/75 zurückgehen.

GS-Nr. 1480, Ass.-Nr. 293d.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy. Ereignis Nr. 1528.

Literatur: KDM ZG 2, 506f. – Viktor Luthiger, Alte Häuser und ihre Besitzer in Zug. ZKal. 95, 1950, 35–39, besonders 35–37. – Tugium 21, 2005, 37.

Zug, Blumenweg, Schnäggenloch: *Aushubüberwachung*
Im Umfeld von zwei alten Bauernhäusern am Blumenweg entsteht eine neue Überbauung, für die südwestlich der Häuser eine Baugrube ausgehoben wurde. Weil in diesem Gebiet mit archäologischen Funden zu rechnen ist, wurden die Aushubarbeiten von einem Mitarbeiter der Kantonsarchäologie sporadisch überwacht. In etwa 70 cm Tiefe konnten dabei vereinzelt römische Streufunde in einer alten Humusschicht festgestellt werden. In der Südwestecke der Baugrube stiess man in 140 cm Tiefe zudem auf eine deutliche Schicht aus Hitzesteinen und etwas prähistorischer Keramik. 20 cm tiefer folgte ein dunkler, holzkohlehaltiger Horizont, den man in der ganzen Baugrube beobachten konnte. Es dürfte sich um Rodungsspuren handeln. Eine C¹⁴-Untersuchung der entnommenen Holzkohleproben wird allenfalls über den Zeitpunkt dieses Ereignisses und der darauf folgenden prähistorischen Besiedlung Auskunft geben.

GS-Nr. 730.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schaeren und Johannes Weiss.

Ereignisnr. 1672.

Zug, Göblistrasse 17b–25b, Reiheneinfamilienhäuser:

An- und Aufbauten

Das Ensemble mit vier Hauszeilen aus je fünf Reiheneinfamilienhäusern an der Göblistrasse in Zug wurde von Architekt Heinrich Peikert geplant und 1932 gebaut. Die Gebäude sind industriell vorgefertigt, der Holzständerbau ist innen und aussen mit Heraklithplatten verkleidet. Zwei Blocks wurden schon 1947 und ein weiterer 1992 mit Steildächern versehen.

Die nordwestliche Hausreihe (Häuser Göblistrasse 17b–25b) ist noch immer mit dem ursprünglichen Flach-

dach gedeckt. Die fünf Häuser dieser Zeile (Abb. 37) waren bereits nach fünfeinhalb Monaten bezugsbereit. Die Flachdach-Reihenhäuser sind in vierfacher Hinsicht aussergewöhnliche Zeugen der avantgardistischen Moderne der Zwischenkriegszeit: bautechnisch durch die Verwendung rationeller Baumethoden; sozialgeschichtlich, indem hier für das Existenzminimum Wohnraum mit grossen Qualitäten geschaffen wurde; baukünstlerisch durch die klaren geometrischen Baukörper mit sachlicher, spannungsreich proportionierter Detaillierung; und städtebaulich, indem die Zeilenbauweise als zwar kleine, aber für Zug einmalige Baugruppe zur Anwendung kam.

Die neusten An- und Aufbauten sind das Resultat einer intensiven Diskussion zwischen der Bauherrschaft, dem Architekten, der städtischen Baubehörde und der Denkmalpflege. Im Unterschied zu den andern drei Gebäudezeilen, die nachträglich mit Steildächern versehen wurden, wurde diese Zeile partiell mit einem flach gedeckten Geschoss aufgestockt. Der Wechsel von pavillonartigen Aufbauten und Dachterrassen entspricht unmittelbar der Gebäudetypologie und den Nutzungsanliegen. Die neuen Aufbauten sind eine selbstbewusste Ergänzung, die den Charakter der Ursprungsbauten weit besser respektiert als die erwähnten Steildächer.

Ass.-Nr. 1235a, 1236a, 1237a, 1238a, 1239a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Frank E. Felix, dipl. Arch. ETH, Turgi.

Literatur: Irma Nosedá, Verzeichnis der schützenswerten Bauten in der Stadt Zug, Zug 1992. – Bauforum Zug, Zuger Bautenführer. Zürich 1992.

Zug, Grabenstrasse: Sanierung

Siehe den Beitrag S. 105–136.



Abb. 37

Zug, Göblistrasse 17b–25b,
Reiheneinfamilienhäuser.
Ansicht von Süden.



Abb. 38
Zug, Kapuzinergässli 1, Kapuzinerkloster. Treppenaufgang zum Turm.

Zug, Kapuzinergässli 1, Kapuzinerkloster: Sanierung der Aussenmauer

Das Zuger Kapuzinerkloster wurde 1595 gegründet. Im gleichen Jahr fand auch die Grundsteinlegung von Kloster und Kirche nach Plan des Zuger Baumeisters Jost Knopflin statt. Nach Vergrösserungen des Klosters in den Jahren 1610, 1623 und 1630 ersetzte man die Kirche 1675 durch einen Neubau. Bis ins 20. Jahrhundert zeugen Erweiterungen der Klostertrakte vom Blühen und von der Bedeutung des Kapuzinerklosters in Zug, das zu den wichtigsten Denkmälern der Stadt gehört. Im September 1998 sah sich der Kapuzinerorden gezwungen, das Kloster aufzugeben.

Seit 1994 stehen die Klosterbauten unter kantonalem Schutz, 2001 wurde eine Gesamtrestaurierung durchgeführt. Die damals nicht sanierte Aussenmauer an der Nordseite der Klosteranlage zeigte schadhafte Stellen. Im Jahr 2006 wurden Sandsteinmauerwerk und Strebepfeiler saniert. Gleichzeitig wurden drei Fenster am Klosterbau und das Gelände zum Turmaufgang ersetzt (Abb. 38).

Ass. Nr. 214a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Literatur: Tugium 1, 1985, 21 und 23; 2, 1986, 18; 3, 1987, 25; 4, 1988, 22; 11, 1995, 41; 12, 1996, 41; 17, 2001, 34; 18, 2002, 44. – Brüder des heiligen Franziskus. 400 Jahre Kapuzinerkloster Zug 1595–1995. Zug 1995.

Zug, Kolinplatz: Ausstellung im Zitturm über die ehemalige Wassersperre

Die Interessengemeinschaft zur Erhaltung alter Gerätschaften der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug hat ihre Ausstellung im Zitturm neu gestaltet und im Januar 2006 vor dem Zuger Stadtrat eingeweiht. In diesem Rahmen konnte die Kantonsarchäologie Zug ihre Erkenntnisse über die Wassersperre am Kolinplatz darstellen, wobei historische Hinweise René Speck zu verdanken sind.

Die Stadt Zug wurde oft von Unwettern heimgesucht, wobei Schwemmholz und Geschiebe von Burg- und Moosbach den überwölbten Kanal unter dem Kolinplatz verstopfen konnten. Das überfliessende Wasser drang in den Graben und durch den Zitturm in den Fischmarkt und richtete dort immer wieder grossen Schaden an. Deshalb wurde eine «Brütsche» genannte Wassersperre eingerichtet. Diese verlief quer über den Kolinplatz vom ehemaligen Zollhaus zum «Grosshus» und leitete das Wasser in die Neugasse ab. Die Sperre soll aus 22 Holzbohlen bestanden haben, die zwischen 12 nummerierte Holzpfosten gelegt wurden (Abb. 39). Diese steckten mit jeweils etwa 2 m Abstand in im Boden eingelassenen Granitfassungen. Dank der fest im Boden montierten Fassungen konnte die Holzsperrre bei Bedarf rasch aufgebaut werden. Baumeister Jost Knopflin beschreibt eine ähnliche Ständer-Bohlen-Konstruktion («Wur»), mit der er anlässlich der Zugerseeabsenkung 1591/92 die Lorze bei Cham stauen liess.

Die «Brütsche» wurde bei grossen Unwettern immer wieder eingesetzt, zuletzt am 23. Mai 1898. Das mobile Material wurde bis 1961 im ehemaligen Depot der Feuerwehr am Kolinplatz gelagert und anschliessend bis 1978 in der Ankenwaage aufbewahrt. Nur dank dem ehemaligen Feuerwehrkommandanten Fritz Weber konnten die drei nun im Zitturm ausgestellten Pfosten und Bohlenfragmente der Wassersperre im letzten Moment vor der Entsorgung gerettet werden. Im Jahre 1985 dokumentierte die Kantonsarchäologie die Gruben der Granitfassungen in einem Leitungsgraben am Kolinplatz. Die Granitfassungen selbst wurden 1906 überdeckt, als das Tramgeleis eingebaut und

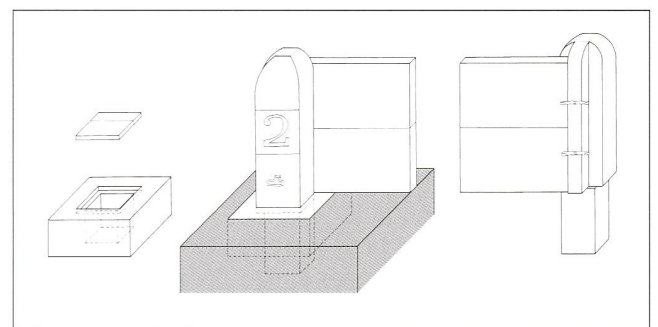


Abb. 39

Zug, Kolinplatz. Ausstellung im Zitturm. Konstruktionschema der bis ins ausgehende 19. Jh. verwendeten Wassersperre. Sie bestand aus Holzbohlen, die zwischen zwölf nummerierte Holzpfosten gelegt wurden. Diese steckten in Granitfassungen.

das Strassenniveau höher gesetzt wurde. Bei der Sanierung der Neugasse 2004 wurden sie gänzlich entfernt.

Die historischen Quellen liefern zum Baudatum der Wassersperre keine eindeutigen Angaben. Die Kantonsarchäologie Zug liess 1978 von einem der heute im Zitturm ausgestellten Sperrepfosten eine dendrochronologische Datierung durchführen, die leider kein sicheres Resultat ergab. Der Eichenpfosten weist fünf Splintjahrringe und keine Rinde auf. Eine 1990 nachträglich festgestellte, unsichere Datierungsmöglichkeit für den letzten Jahrring liegt bei 1655.

GS-Nr. 942.

Kantonsarchäologie: Toni Hofmann.

Dendrobericht: Dendrolabor Zürich.

Ereignism. 71.

Literatur: Die Entwicklung des Feuerwesens in der Stadtgemeinde Zug. Denkschrift zum 50-Jahr-Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug 1879–1929, Zug 1929, 14, 69 und 116 (mit teilweise falschen Angaben). – Tugium 2, 1986, 51 und 66.

Zug, Oberaltstadt 1, Rathauskeller: Restaurierung der Fassadenmalereien

Siehe den Beitrag S. 147–160.

Zug, Oberwil, Artherstrasse, Kirche Bruder Klaus: Freskenrestaurierung

Die von Hanns Anton Brüttsch 1953–56 erbaute Kirche Bruder Klaus in Oberwil gilt als eines der wichtigsten Werke der Schweizer Sakralarchitektur im 20. Jahrhundert. In dem zeltartig überdachten, gegen die grosszügige Chorzone hin schmaler werdenden Kirchenraum wird eine räumliche Vereinigung von Kirchenschiff und Chor umgesetzt. Ein solcher Gemeinschaftsraum entsprach den von der liturgischen Bewegung bereits einige Jahrzehnte früher propagierten, aber erst im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) umgesetzten Forderungen. Die Kirche Bruder Klaus in Oberwil kann darum liturgisch als Pionierbau gelten. Dasselbe trifft auf die von Ferdinand Gehr (1896–1996) geschaffenen Wandfresken zu. Gehr gilt als einer der wichtigsten Exponenten der modernen schweizerischen Sakralkunst nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Wandfresken sind durch die Umsetzung ihres Bildprogramms als sichtbarer Ausdruck der Gemeinschaft Christi mit den Gläubigen zu verstehen, eine Idee, die das Konzil zu einem seiner wichtigsten liturgischen Grundsätze machte. Die Wandbilder nehmen zwei kleinere Flächen über den Beichtstühlen sowie drei grosse Wandflächen an den beiden aufeinander zulaufenden Längswänden und an der Chorwand ein. Durch ihren horizontal angelegten Bildaufbau und in ihrem Verzicht auf räumliche Tiefe ordnen sich die stark farbigen Bilder der Architektur ein und bilden mit dieser eine Einheit. Bekannt wurden Gehrs Fresken auch durch die Auseinandersetzung, die um sie entstand. So wurde noch vor der Fertigstellung der Malereien in der überregionalen Presse ein erbitterter Streit zwischen Gegnern und Befür-

wörtern einer modernen Sakralkunst geführt. Schliesslich einigte man sich darauf, Gehrs Fresken nach ihrer Fertigstellung 1960 mit einem Vorhang zu verdecken und erst fünf Jahre später definitiv über ihre Erhaltung zu entscheiden. 2001 wurde die Kirche Bruder Klaus unter kantonalen Schutz gestellt. Im Jahr 2006 wurden die Fresken an wenigen Stellen restauriert.

Ass.-Nr. 1943a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Restaurierungsarbeiten: Fontana & Fontana, Restauratoren, Rapperswil-Jona.

Literatur: Laetitia Zenklusen, «Kunst kommt schliesslich immer noch von Können...». Die Fresken von Ferdinand Gehr in der Bruderklausenkirche von Oberwil. Tugium 15, 1999, 51–70. – Laetitia Zenklusen und Josef Grünenfelder, Pfarrkirche Bruder Klaus und Kapelle St. Nikolaus in Oberwil. Bern 2002 (Schweizerische Kunstführer 720). – Tugium 4, 1988, 25; 5, 1989, 39; 15, 1999, 35; 21, 2005, 44.

Zug, Oberwil, Widenstrasse 14b, Trotte: Abbruch und Neubau

Am 22. April 2005 besichtigte die kantonale Denkmalkommission die Trotte an der Widenstrasse 14b in Oberwil und stellte fest, dass die Voraussetzungen für eine Unterschutzstellung nicht gegeben seien. In der Folge entliess die Direktion des Innern das Gebäude aus dem Inventar der schützenswerten Baudenkmäler. Die Baubewilligung für einen Ersatzbau war mit der Auflage verbunden, dass dieser als Holzbau dem Typ des abzubrechenden Wirtschaftsgebäudes entsprechen müsse.

Der neue, schlichte Holzbau steht eigenständig und selbstverständlich neben dem schützenswerten Wohnhaus Widenstrasse 14a. Der neue Baukörper entspricht dem Volumen der ehemaligen Trotte und steht auch an derselben Stelle. Wie bei landwirtschaftlichen Gebäuden üblich, sind die Fassaden flächig gestaltet und mit unbehandeltem Holz verkleidet (Abb. 40).

Ass.-Nr. 337e.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: SWISSHAUS, Hochdorf.

Literatur: Tugium 22, 2006, 47f.



Abb. 40

Zug, Oberwil, Widenstrasse 14b. Neubau Wohnhaus.



Abb. 41
Zug, Oberwil, Widenstrasse 55,
Franziskusheim, Hauskapelle.
Innenansicht.

Zug, Oberwil, Widenstrasse 55, Franziskusheim:
Restauratorische Innenreinigung der Hauskapelle

Der Hauptbau der Psychiatrischen Klinik Franziskusheim wurde durch die Architekten Keiser & Bracher in zwei Etappen errichtet: dem 1908/09 realisierten Südflügel mit der ehemaligen Hauskapelle (heute Refektorium) wurde 1924–26 in nördlicher Richtung eine Erweiterung angefügt, die auch eine grössere Hauskapelle enthält. Die Architekten hielten sich dabei an die neobarocken Heimatstilformen des ursprünglichen Baus. Gleichzeitig schufen sie durch die spiegelbildliche Verdoppelung von dessen Mansardgiebel die heutige, praktisch axialsymmetrische Fassade zum See. Die dem heiligen Franziskus geweihte Hauskapelle nimmt die beiden oberen Geschosse des Nordflügels ein. Es handelt sich um einen neubarocken Saalraum mit eingezogenem, halbrund schliessendem Chor, der sich in der Nordfassade mit einer über alle Geschosse geführten Apsis abzeichnet. Die Kapelle wird von einem Tonnengewölbe abgeschlossen und weist qualitätvolle Stuckaturen in zeittypischer Form auf.

Im Zusammenhang mit einer 1976 durchgeführten Innenrestaurierung wurde die Kapelle 1977 unter kantonalen Schutz gestellt. Einem Erweiterungsbau im Jahr 1994 folgte 1996/97 eine Gesamtrestaurierung des alten Sanatoriumsbaus. Bei den 2006 durchgeführten denkmalpflegerischen Massnahmen wurde die Raumschale der Kapelle restauratorisch gereinigt und an mehreren Stellen ausgebessert. (Abb. 41)

Ass.-Nr. 850u.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Restaurierungsarbeiten: Franco Antonini, Stuckateur, Stans
Literatur: INSA Zug, 537. – Tugium 1, 1985, 23; 15, 1999, 35.

Zug, Seestrasse, Gärbiplatz/Platzwehri: Notgrabung

Am sogenannten Gärbiplatz bei der Platzwehri wurde eine in den Boden versenkte Kehrichtsammelstelle angelegt. Beim Aushub fand sich auf 414,60 m ü. M., also deutlich unter dem Seespiegelstand vor 1591/92, eine Kalkschicht. Dabei handelt es sich um fast reinen Kalk, der auf einer Lehmschicht über dem anstehenden Kies lag. Über dem Kalkfleck sind verschiedene Auffüllschichten mit neuzeitlicher Keramik beobachtet worden. Auf dem Landtwingplan von 1770 ist weiter nördlich, am Westrand des Landsgemeindeplatzes, eine Kalkhütte eingezeichnet. Vermutlich handelt es sich bei der Kalkschicht um den Rest einer Sumpfgarbe des 17. oder 18. Jahrhunderts.

GS-Nr. 769.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Marzell Camenzind.
Ereignisnr. 1674.

Zug, Unteraltstadt 3, Altstadtthaus: Aufarbeitung der Dokumentation

Die Kantonsarchäologie arbeitet im Rahmen eines gross angelegten Auswertungsprojekts alte Dokumentationen von archäologischen Untersuchungen in der Stadt Zug auf. Das Haus Unteraltstadt 3 war nach dem Kaufhaus an der Unteraltstadt 14 das zweite Gebäude in der Altstadt Zug, in dem eine Flächengrabung durchgeführt werden konnte. Dies war 1977 noch nicht selbstverständlich und ist dem Interesse des Architekten Artur Schwerzmann und der Bürgergemeinde Zug als Bauherrschaft zu verdanken, die das Haus vorbildhaft restaurierten. Im Frühling 1977 konnte die Ausgrabung durchgeführt werden. Für die «Bauuntersuchung» (nota bene damals bereits die vierte Untersu-

chung an einem Zuger Wohnhaus) standen neun Arbeitstage in der zweiten Jahreshälfte zur Verfügung. Schwerzmann hatte zuvor eine ausführliche Planaufnahme der Obergeschosse erstellt, die freilich dem Archäologen damals nicht zur Verfügung stand und erst 2006 im Archiv der Denkmalpflege wieder entdeckt wurde. So konnte knapp dreissig Jahre nach den Arbeiten vor Ort eine Nachuntersuchung im Archiv anhand von Plänen und Fotos durchgeführt werden (Abb. 42 und 43). Diese ergab die folgenden detaillierten Erkenntnisse:

Phasen I–XI (Abb. 44): Die ältesten Siedlungsspuren waren Brandrötungen auf der Oberfläche des gewachsenen Bodens in der Osthälfte der Parzelle. Auf der Seeseite lag eine Planierschicht aus Brandabfall. Eine spätere Brandrötung bei der heutigen Südwand kann der Rest einer ersten Feuerstelle sein. Auf der ganzen Fläche lag eine dünne Benützungsschicht, zu der auch eine Herdstelle im Südwesten des Hauses gehörte. Diese liegt am Rand eines trocken verlegten Mauerwinkels, dem ältesten gemauerten Bauteil. Er bildet eine südliche Begrenzung im Bereich der heutigen Parzellengrenze und eine Nord-Süd-orientierte Quermauer im Westen. Vielleicht erst später kam ein Nord-Süd-orientierter Schwellbalken östlich der Hausmitte hinzu. Über der alten Herdstelle wurde später eine grössere und leicht nach Osten verschobene neue Feuerstelle eingerichtet. Alle diese Bauphasen datieren nach Ausweis der Funde ins späte 12. oder ins 13. Jahrhundert (Abb. 45). In der Parzellenmitte – im Bereich der Herdstelle – überlagerten eine Planierschicht, eine Brandschicht und Benützungsschichtchen sowie eine darin eingetiefte neue Herdstelle den älteren Bestand. Die Trockenmauer und der Nord-Süd-orientierte Schwellbalken waren davon nicht bedeckt und könnten weiter in Gebrauch gewesen sein. Eine erneute Planierschicht aus Brandschuttmaterial lag auf der ganzen Fläche mit Ausnahme der Trockenmauer im Westen.

In einer Nachgrabung konnte im sonst nicht untersuchten Nordwestteil des Hauses eine rechteckige Grube (85×180 cm) von 1 m Tiefe erfasst werden. Sie enthielt Keramikscherben, Tierknochen, Holzkohle und viel Eisenverhüttungsabfall. Die Randscherben sind ins mittlere 13. Jahrhundert zu datieren. Zur Grube liess sich zwar kein Schichtzusammenhang erfassen, sie dürfte aber zu den ersten Phasen gehören.

Östlich des Nord-Süd-orientierten Schwellbalkens fand sich eine Schicht aus gross- und mittelformatigen Kieseln und Bollensteinen. Es ist nicht klar, ob es sich bei dieser Schicht um das Geschiebe einer Überschwemmung oder um eine künstlich eingebrachte, den älteren Nord-Süd-orientierten Schwellbalken berücksichtigende Planierung handelt. Das Ereignis lässt sich stratigrafisch nur insofern eingrenzen, als dass es nach der Anlage jenes Schwellbalkens stattfand.

Phase XII: Wiederum bedeckte eine Planierschicht aus Brandschuttmaterial die gesamte Parzelle. Die Oberfläche

bildete ein Benützungsniveau in einem Gebäude. Im Mittelteil des Hauses ist eine Herdstelle zu vermuten. In dieser Zeit wurde auch der älteste im aufgehenden Bestand erhaltene Bauteil errichtet, die über 4 m hohe Ostfassade bzw. Ehgrabenmauer. Es handelte sich um eine gerade dem Ehgraben folgende Mauer, die über die Parzellengrenzen hinausreichte und nicht abwinkelte.

Phasen XIII–XV: Nachträglich wurde auf der nördlichen Nachbarparzelle (heute Rathaus) ein 5 m nach Westen reichendes, gemauertes Gebäude an die Ehgrabenmauer gebaut. Ebenfalls an die Ehgrabenmauer wurde später eine Ost-West-verlaufende, nur als leergeräumte Grube überlieferte Mauer gebaut, die im Westen mit einem abgestuften Haupt – wahrscheinlich von einem umschlossenen Ständer – endete. Der Bau, dessen oberirdischen Aufbau wir nicht kennen, übernahm die Westflucht des nördlichen benachbarten Steingebäudes. Entlang der Ehgrabenmauer wurde in diesem auf drei Seiten von Mauern begrenzten Kellerraum auf der Nordostecke der Parzelle ein aufwändig konstruierter und mit grossen Steinen lose aufgefüllter Graben ausgehoben, der vermutlich der Entfeuchtung diente. Auf der südlichen Nachbarparzelle (Unteraltstadt 7) wurde ebenfalls die Ost-West-verlaufende Mauer eines südlichen Nachbargebäudes an die Ehgrabenmauer im Osten gesetzt.

Phasen XVI und XVII: Bis in das dritte Obergeschoss gaben sekundäre Spuren Zeugnis vom zu rekonstruierenden Gebäude auf der Osthälfte der Parzelle Unteraltstadt 3: Auf der Nord- und Südseite umschlossen jüngere Mauerwerke der Nachbarhäuser Balkenköpfe, die zu unserem Bau gehörten. Auf der östlichen Seite des südlichen Nachbarmauerwerks war eine Mauerkrone in der Höhe des Dachbodens unseres verschwundenen Baus festzustellen. Wie weit das Haus damals nach Westen zur Untergasse hin reichte, ist nicht klar. In einem späteren Schritt reichte es im Erdgeschoss bis ungefähr 1 m hinter die heutige Gassenfassade. Am Mauerwerk des späteren nördlich benachbarten Rathauses liessen sich Negative des Daches ablesen, welches zu dieser Lage der Gassenfassade gehören kann. Später wurde die Westhälfte des Daches angehoben, um mehr Raum zu bieten.

Die Befunde der geschilderten Phasen lassen sich nicht einfach zu einer Rekonstruktion zusammenfügen. Nach dem Vergleich mit anderen Häusern in der Zuger Altstadt, wo inzwischen ein ganze Reihe von Bohlen-Ständerbauten des späten 14. und des 15. Jahrhunderts bekannt ist, können die Einzelbefunde aber wahrscheinlich zu einem Bohlen-Ständer-Bau ergänzt werden. Der zur Gasse hin traufständige Bau könnte aus einem separat abgebundenen Erdgeschoss (mit Mittelständer) und zwei darüber zur Gasse hin vorkragenden, gemeinsam abgebundenen Obergeschossen bestanden haben. Seine Grundfläche nahm fast die ganze heutige Parzellenfläche ein. Dieser Bohlen-Ständer-Bau wurde in der Folge durch mehrere Umbauten vollständig entfernt.

Phasen XVIII–XXI: Im Ostteil des Erdgeschosses zur Ehgrabenmauer hin wurde nachträglich ein tonnengewölbter Keller eingebaut. Er wies in seiner Westmauer ein Rundbogenportal und zwei Fensterchen auf, die der Mauer das Aussehen einer Fassade verliehen. Es handelte sich aber nie um die Fassade eines ursprünglich frei stehenden «Kernbaus», sondern um eine Binnenmauer, d. h. um die teilweise

Ausmauerung eines älteren Holzbaus! Um 1505 erfolgte nördlich von Unteraltstadt 3 der Neubau des heutigen Rathauses. In zwei Schritten wurden ab dem ersten Obergeschoss die Westfassade und das Innere ausgewechselt. Als Erstes entstand eine ungewöhnliche Deckenkonstruktion über dem gassenseitigen Raum im ersten Obergeschoss: 17 stumpf aneinander geschobene Balken bildeten zusam-

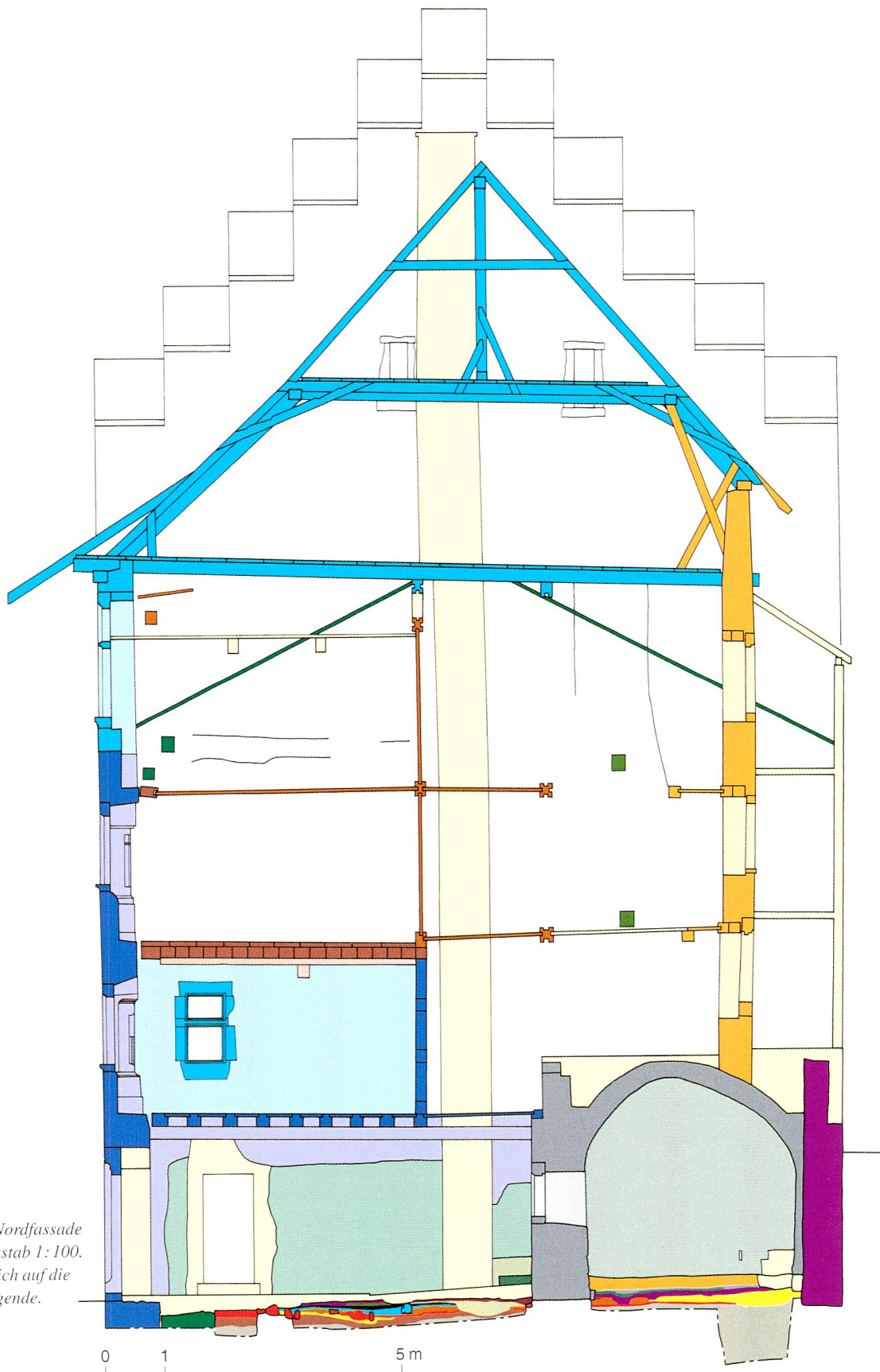






Abb. 42
Zug, Unteraltstadt 3. Nordfassade zum Rathaus hin. Massstab 1:100. Die Farben beziehen sich auf die Bauphasen gemäss Legende.

men mit dem Fassadenrähm und Zwischenwandrähm eine massive Decke und dienten dem 8 cm dicken Bretterboden des zweiten Obergeschosses als Auflage. Neu eingesetzte Querbalken mit Bohlenwänden bildeten daraufhin einen Quergang in den Obergeschossen und teilten den Bau in einen gassenseitigen West- und einen rückwärtigen Ostteil.

Phase XXII: Nach weiteren internen Umbauten wurde die Gassenfassade in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch eine 1 m weiter westlich – auf der heutigen Flucht – stehende gemauerte Fassade ersetzt. Sie ist im ersten und zweiten Obergeschoss mit je einem Doppelfenster auf der Süd- und einem Viererfensterwagen auf der Nordseite versehen. Letztere sind im Innern durch einen Fensterpfosten verziert (Abb. 46). Im dritten Obergeschoss sind von der neuen Fassade nur Mauerreste erhalten geblieben. Gleichzeitig werden im westlichen Hausteil auch die Nord- und Südwand im Erdgeschoss ersetzt oder ergänzt. Auf vier, nachträglich in die Quermauer der Phase XVIII eingesetzte Balken (zwei davon liegen als Kronbalken auf den

neuen Nord- und Südmauern) kam das eng verlegte Gebälk zum Boden des ersten Obergeschosses zu liegen. In die nur 30–40 cm breiten Zwischenräume wurden Bohlenbretter verlegt und durch Tannenbodenbretter belegt. Dadurch entstand eine ähnlich kräftige Konstruktion wie in der Decke der Bauphase XX über diesem Raum im ersten Obergeschoss. Durch eine dem Wandrähm aus der Phase XX unterstellten Fachwerkwand wurde die Korridorsituation der oberen Geschosse nach unten, ins erste Obergeschoss, weitergeführt.

Phase XXIII–XXV: Die beiden grossen Kreuzstockfenster im dritten Obergeschoss wurden nachträglich eingebaut, wahrscheinlich um 1600. Vermutlich wurde gleichzeitig der ganze alte Dachstock abgebrochen und durch einen höheren, liegenden Stuhl mit Firstständern auf dem Kehlboden ersetzt. Der gassenseitige Aufzugsgiebel mit Winde scheint original dazugehören. Dabei wurde im dritten Obergeschoss ein bemalter Festsaal eingebaut von 7×4,6 m Grundfläche und 3,4 m Raumhöhe. Vergleichbare

	Gewachsener Boden		X–XI Schwemmschicht oder Steinpackung		XIX Rathaus 1505
	I Planie		XII Brandschichtplanie, Herdstelle 4, Ehgrabenmauer		XX Umbau 1
	II Brandrötung		XIII–XV Nördliches und südliches Steinhaus, Grube der Binnenmauer		XXI Umbau 2
	III Herdstelle 1, Trockenmauerwinkel, Benützungsniveau		XVI Erste Hausspuren im aufgehenden Bestand		XXII Umbau 3, heutige Westfassade
	IV Nord-Süd-Schwellbalken		XVII Westfassade 1, Dachlinien		XXIII–XXV Drittes Obergeschoss, Dachstock, Tresor
	V–VI Herdstelle 2		XVIII Kellergewölbe		XXVI Heutige Ostfassade
	VII Brandschicht 1				XXVII–XXX Diverse Um- und Ausbauten
	VIII Herdstelle 3				
	IX Brandschicht 2				

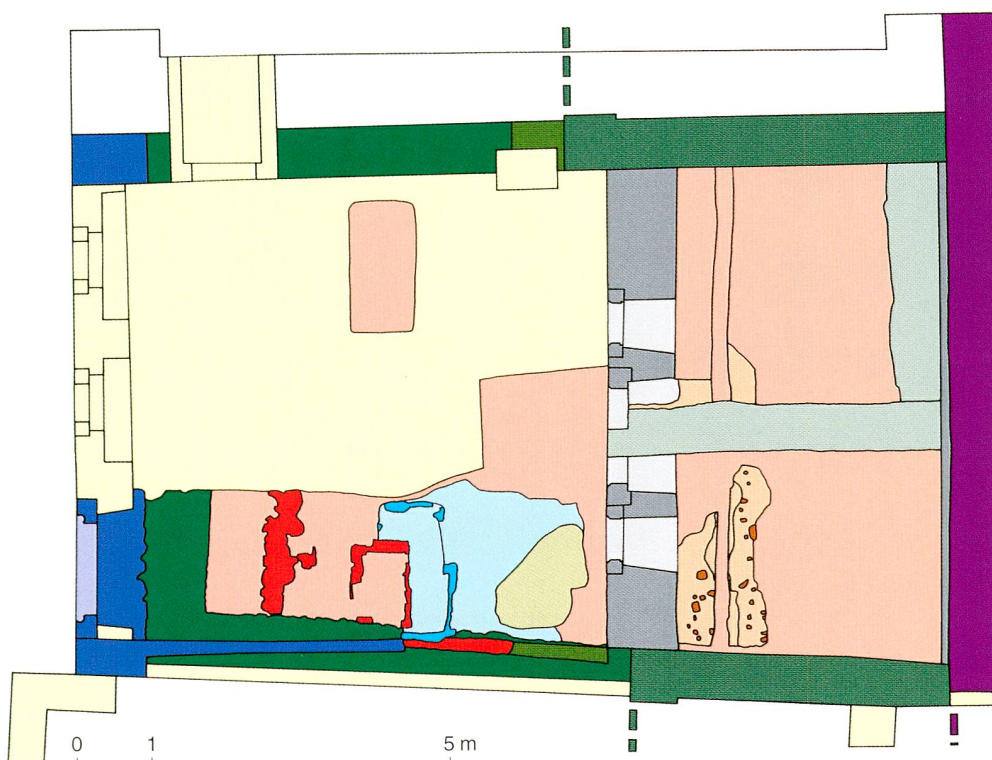


Abb. 43
Zug, Unteraltstadt 3. Grundriss Erdgeschoss mit den Grabungsergebnissen. Massstab 1: 100. Die Farben beziehen sich auf die Bauphasen gemäss Legende.



Abb. 44
Zug, Unteraltstadt 3. Grabung im Südwestteil des Hauses. Links und oben die bestehende Süd- und Westwand (Phase XXII) auf älterem Fundament mit dem Vorgänger der Westwand (Phase XVII). In der Bildmitte das Trockenmauerfundament und unten die Herdstelle (Phase III). Blick nach Westen, Aufnahme vom 11. Mai 1977.



Abb. 46
Zug, Unteraltstadt 3. Fenster-säule in der gassenseitigen Stube des ersten Obergeschosses (Phase XXII). Aufnahme vom 1. April 1976.

und ähnlich alte Festsäule im dritten Obergeschoss kennen wir vom Gasthaus Ochsen, vom Hof im Dorf, vom Zurlaubenhof oder vom Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug.

Der nördlichen benachbarten Rathausmauer wurde im ersten Obergeschoss eine Vormauerung mit eingebautem Tresor vorgesetzt und roh verputzt. Anschliessend wurden in allen Obergeschossen Täfer angeschlagen, zu denen Fel-

derdecken mit profilierten Latten gehörten. Diese Decken können ins 17. Jahrhundert datiert werden. Gleichzeitig wurden im Westteil des ersten und zweiten Obergeschosses vermutlich neue Kachelöfen aufgesetzt.

Phase XXVI: Aus rätselhaften Gründen wurde wohl im 18. Jahrhundert die Ostfassade zum Ehgraben hin im ersten bis dritten Obergeschoss abgebrochen und 1,6 m

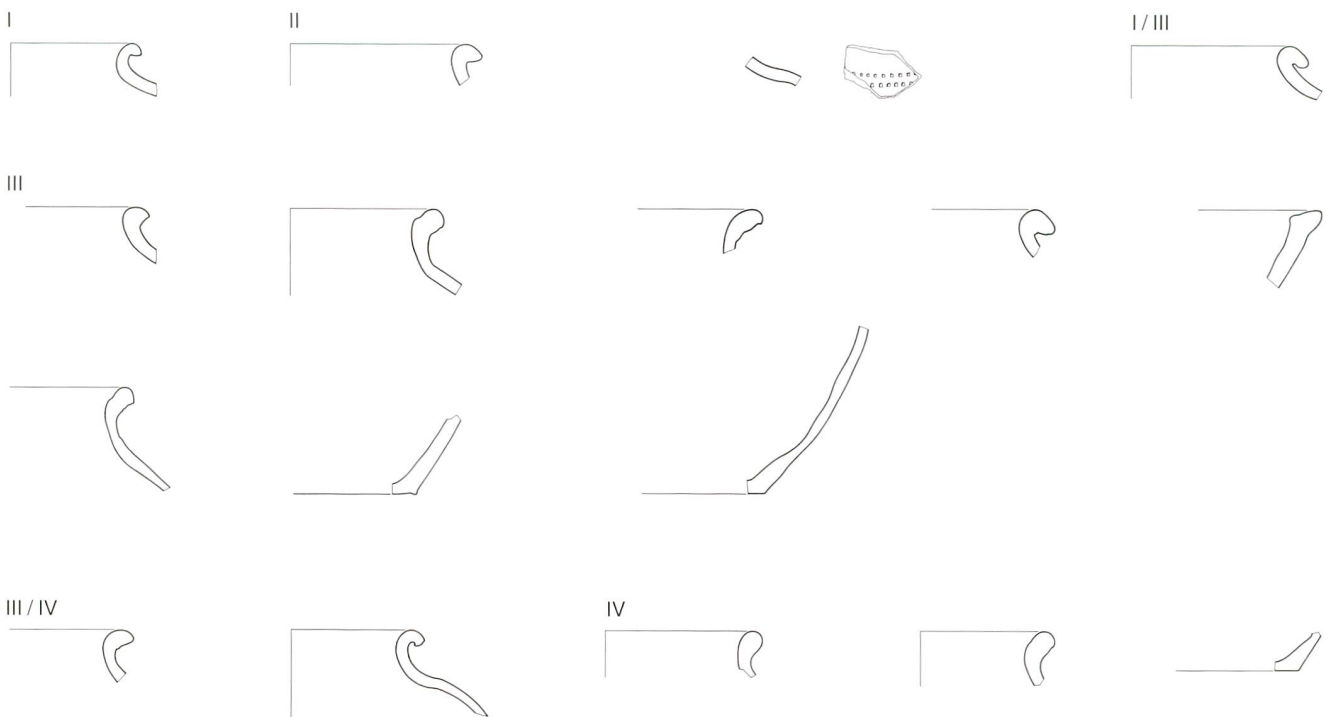


Abb. 45
Zug, Unteraltstadt 3. Scherbenfunde der Phasen I bis IV. Massstab 1 : 3.

weiter westlich durch eine neue Fassade ersetzt. Der Ehgraben wurde also auf Kosten des Hauses verbreitert. Der Dachstuhl und die Ankerbalken wurden im Osten gekürzt, und der Südostecke des Rathauses wurde eine Wundvorbauung vorgeklebt. In der neuen Ostfassade öffneten sich auf allen Obergeschossen je zwei Doppelfenster (die alten Sandsteingewände wurden wieder verwendet) und ein Durchgang zu einem wohl hölzernen Aborttürmchen. Das Kellergewölbe sowie die zugehörigen Mauern im Erdgeschoss wurden nicht abgebrochen. In das Gewölbe wurde jedoch eine Öffnung geschlagen, durch die ein Pfeiler hochgezogen wurde. Zwei Entlastungsbögen übertrugen die Last der neuen Ostfassade auf diesen Pfeiler und die beiden Nachbarhauswände. Somit war das Kellergewölbe entlastet. Der Kellerraum wurde anschliessend mit Sandsteinplatten ausgelegt.

Phasen XXVII–XXX: In allen Obergeschossen wurden nun mehrfach zum Teil umfassende Veränderungen, wie neue Böden, Treppenanlagen, Kamineinbauten und Wandveränderungen vorgenommen. Dadurch wurde die grundlegende Dreiteilung des Hauses in gassenseitige Stube, Mittelteil mit Küche und Treppe sowie Ostteil mit Kammern aufgehoben. Stattdessen wurde das Haus in Stuben im Westen und Küche, Treppe sowie Abtritt im Ostteil zweigeteilt. Diese Phasen datieren in die Zeit von 1857 bis 1950. Sie sind eingehend dokumentiert, werden in diesem Rahmen aber nicht näher vorgestellt.

GS-Nr. 1123, Ass.-Nr. 5.

Kantonsarchäologie: Toni Hofmann.

Ereignisnr. 54.

Literatur: Viktor Luthiger, Die Altstadt-Untergasse in Zug und ihre Bewohner. ZKal. 82, 1937, 41–55, besonders 54f. – KDM ZG 2, 433f. und Nachträge 1958, 686. – Josef Grünenfelder, Das Ulmihaus zum Beispiel. Unsere Kunstdenkmäler 30, 1979, 1, 63–67. – Tugium 2, 1986, 50f. – Marianne Senn-Luder, Schlacken und Schmelzgefässe als Spiegel des Metallgewerbes im alten Zug. Tugium 14, 1998, 113–154, besonders 126–129.

Zug, Unteraltstadt 10, Altstadtthaus: Dendrodatierung des Dachstuhls

Anlässlich eines Bauprojekts hatte die Kantonsarchäologie das vermutlich nachträglich aufgesetzte Dachwerk des Hauses Unteraltstadt 10 zu beurteilen. Konstruktiv handelt es sich um ein Pfettentragwerk mit mehrfach stehendem Stuhl. Im Querprofil ist es eine dreigeschossige Anlage mit zwei Kehlbalkenlagen. Der Firstständer ist nicht durchgehend. Es gibt relativ wenige Kopfstreben in Quer- und Längsrichtung; eine Strebe pro Gespärre führt über zwei Geschosse. Zwischen Fuss- und Firstpfette verlaufen je zwei Mittelpfetten. Im Längsprofil umfasste das Dachwerk einst vier Gespärre, wobei die beiden südlichen noch am besten erhalten sind; das südlichste trägt das Abbundzeichen «III».

Vergleichbare Dachwerke sind seit dem 14. Jahrhundert bekannt. Die dendrochronologische Datierung ergab ver-

schiedene Fälldaten, d. h. dass das Dach aus Balken unterschiedlichen Alters zusammengesetzt ist. Es wurde frühestens im Jahr 1650 erbaut. Der damalige Hausbesitzer und Bauherr war gemäss Viktor Luthiger Beat Jakob Frey, Obervogt in Risch und Zuger Spitalvogt. Die beiden nördlichen Gespärre wurden vermutlich im 20. Jahrhundert weitgehend ersetzt.

GS-Nr. 1095, Ass.-Nr. 7.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignisnr. 122.02.

Literatur: KDM ZG 2, 429f. – Viktor Luthiger, Die Altstadt-Untergasse in Zug und ihre Bewohner. ZKal. 82, 1937, 41–55, besonders 43.

Zug, Vorstadt 14, Wohn- und Geschäftshaus:

Sanierung und Umbau

Nach mehrfach abgeänderten Projekten und wechselnden Architekten konnte die Sanierung und der Umbau des Wohn- und Geschäftshauses im Jahre 2006 abgeschlossen werden. Baubegleitende archäologische Grabungen und Bauuntersuchungen liessen mehrere Siedlungsphasen erkennen. Im 16. Jahrhundert wurde das Haus stark umgebaut und um ein Stockwerk erhöht.

Das denkmalpflegerische Konzept bestand darin, in der strassenseitigen Schicht die Originalsubstanz (Abb. 47) und in der mittleren Schicht die Baustruktur zwischen den originalen Begrenzungswänden zu erhalten. Die rückwär-



Abb. 47

Zug, Vorstadt 14, Wohn- und Geschäftshaus. Strassenfassade.



Abb. 48
Zug, Vorstadt 14, Wohn- und Geschäftshaus. Rückfassade.

tige Schicht konnte neu gestaltet werden (Abb. 48). Die historische, dem See zugewandte Fassade wurde sorgfältig und fachgerecht restauriert. Insbesondere die Gestaltung der Aufzugslukarne, die handwerklich qualitätvollen Fenster, der neue Sumpfkalkputz und schliesslich der Erhalt der wunderschönen Eingangstüre sind gelungen. Im Inneren konnte erstaunlich viel von der historischen Bausubstanz erhalten bleiben. Das dritte Geschoss wurde zusammen mit dem Dachstuhl zu einer Wohnung ausgebaut, die in einer archaischen Art und Weise altes mit neuem, reduziertem Design verbindet. Der zeitgemässe rückwärtige Anbau fügt sich gut in die Hinterhofsituation ein.

Ass.-Nr. 472a/b.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Cordes Schoepflin Twerenbold Architekten AG, Zug; Roger Stüssi, Innenarchitekt, Zug.

Literatur: Tugium 17, 2001, 42; 19, 2003, 35; 21, 2005, 46f.

Zug, Zeughausgasse 21, Stadthaus: Bauuntersuchung und Grabung

Weil das Haus Zeughausgasse 21 im Jahr 2006 tiefgreifend umgebaut und ausgekernt wurde, drängte sich vorgängig eine archäologische Untersuchung auf. Das sogenannte Blunschihaus steht am Südeinde der östlichen Häuserzeile der Zeughausgasse an der Ecke zur Kapuzinertreppe. Auf der anderen Seite des Kapuzinergässchens steht das ehemalige Zeughaus, das gemäss archäologischer Untersuchung 1581 an der Stelle kleinerer Bauten gebaut wurde. Das un-

mittelbar benachbarte Haus im Norden wurde im Jahr 1985 archäologisch untersucht.

Phase I: Nach dem Abtragen des Bodens kamen die ältesten Baureste zum Vorschein. Es handelt sich um einen mindestens 60 cm tief eingegrabenen Keller von 4,3 m Breite und über 4,3 m Länge (Abb. 49). Die Mauern wurden beim Abbruch des Gebäudes zum Teil ausgebrochen. Einzig die westliche Begrenzung liess sich nicht bestimmen. Sie lag an der Stelle der heutigen Gassenfassade oder im Bereich der heutigen Gasse.

Phase II: Das bestehende Haus stammt im Kern von 1526. Es handelte sich um ein aus Bruchsandsteinen gemauertes, dreigeschossiges Gebäude von 17,5 m Höhe über einem Grundriss von $9,8 \times 12$ m (Abb. 50). Die Geschosshöhen betragen im Erdgeschoss 3,1 m, im ersten Obergeschoss 2,6 m und im zweiten Obergeschoss 3,6 m! Erhalten sind nur noch die Nordfassade, der östliche Teil der Südfassade und der südliche Teil der Ostfassade. Die Fenster wiesen Laibungen aus Sandstein auf, und die Stichbogen über den Nischen bestanden aus gestellten Bruchsteinen. An der Nordwestecke sind Bossenquader sichtbar, wobei ein Rücksprung nach Süden in der Mitte des ersten Obergeschosses die Traufhöhe des niedrigeren, nördlichen Nachbarhauses Zeughausgasse 17 anzeigt. Dieses war ursprünglich ein zweigeschossiger, ebenerdiger Bohlenständerbau, der aufgrund der Dendrodaten nicht vor 1524 errichtet wurde. Die nachträglich gemauerte Fassade im Erdgeschoss ist durch die Türsturzinschrift ins Jahr 1554 datiert. Vermutlich wurde der Bohlen-Ständer-Bau von Zeughausgasse 19 zur gleichen Zeit und vom gleichen Bauherrn errichtet wie das Haus Zeughausgasse 21. Im ersten Obergeschoss befand sich jedenfalls ein bei beiden Bauten ursprünglich eingeplanter Türdurchgang.

Das Haus Zeughausgasse 21 war hangwärts nach Osten leicht in den anstehenden Boden eingetieft. Die Reste eines Sandsteinplattenbodens im Erdgeschoss könnten vielleicht noch aus der Bauzeit stammen. Die Erdgeschossdecke lag auf Streifbalken, die auf Mauerabsätzen in der Nord- und der Südfassade ruhten (Abb. 51). Die Treppe ins erste Obergeschoss befand sich im rückwärtigen Teil des Hauses an der Nordfassade. Vom ersten Obergeschoss führte eine ursprüngliche Tür zum nördlichen Nachbarhaus. Über ihr lag ein Sandsteinsturz mit geschweiftem Spitzbogen. Die Mauern waren hier von Anfang an vertäfert, denn die Täferleisten original eingemauert. Die Decke über dem ersten Obergeschoss war ein «Blindboden» und bestand aus schräg in die seitlichen Nuten an den Deckenbalken eingeschobenen Brettern. Das zweite Obergeschoss war mit 3,6 m Höhe riesig dimensioniert. Die Mauern trugen einen relativ rauen Verputz, der allerdings keine Täferleisten enthielt. In der Nordfassade konnte eine Fensternische dokumentiert werden, die vermutlich ein grosses Kreuzstockfenster aufnahm, das einst knapp über das Dach des niedrigeren Nachbarhauses im Norden reichte. In der

Südfassade gegenüber befand sich ein gleiches Fenster. Auf der Höhe der Decke über dem zweiten Obergeschoss sprangen die Nord- und die Südfassade leicht zurück, denn die Giebelmauern waren über einer Arbeitsgrenze dünner aufgeführt. Die Nord-Süd-ausgerichtete Balkenlage über dem zweiten Obergeschoss trug wahrscheinlich rechtwinklig dazu verlegte Balken, auf denen die Nord-Süd-verlegten Bretter des Dachbodens lagen. Das Dach selbst war ein Rafendach, dessen Pfetten in den Giebeln eingemauert waren. Sie boten Platz für ein Zwischengeschoss im Dachraum. Das untere Geschoss war mit je zwei, das obere mit je einem Fenster in den Giebelmauern belichtet.

Aus der Decke des Erdgeschosses und dem Ostteil der Decke des ersten Obergeschosses, die zum ältesten Bestand zu rechnen sind, konnten dendrochronologische Proben genommen werden. Sechs Deckenbalken aus Eiche und neun Deckenbalken aus Nadelholz konnten unabhängig voneinander datiert werden. Sie wurden 1524/25 und 1525/26 gefällt, d. h. nicht vor 1526 eingebaut. In die gleiche Bauzeit weist auch die Datierung nach 1518 einer verkohlten Zwischenpfette in der Giebelnordmauer. Ausserdem wurden drei Täferleisten nach 1491 eingemauert. 1638 war das Haus im Besitz des Rates und Hauptmanns Hans Jakob Kolin und seiner Gemahlin Dorothea Brandenburg («stoss vornher an die gass, an der Hellena Schällen hus, an [...] gärten, an die ringmuhr und an der Cappuciner garten mur, an die stägen und strass, so bysids ins Cappuciner kloster gadt», Staatsarchiv Zug, A, alte Theke Nr. 168).

Phase III: Die Innenseiten der Mauern wurden neu mit einem glatten Verputz versehen. Die Verbindungstür zum

Nachbarhaus Zeughausgasse 19 im ersten Obergeschoss wurde zugemauert und durch eine neue Türe im Westteil des Hauses ersetzt. An die Ostfassade baute man einen Anbau in Richtung Kapuzinerkloster. Der Anbau steht in der Flucht der Südfassade und wies einst nur zwei Obergeschosse auf. An der Nordseite befand sich ein spitzbogiger Kellereingang.

Phase IV: In der Freitagnacht vom 14. März 1698 brannte das Haus weitgehend aus (Bürgerarchiv Zug, A 39.27.4, fol. 44r, Ratsprotokoll vom 16. März 1698). Es war damals im Besitz des Kirchmeiers und Obervogts Beat Lazarus Kolin. Dieser erhielt laut Ratsbeschluss vom 8. August 1699 1800 Schuh Holz aus dem Sijentalwald (bei Rotkreuz) und eichene Schwellen vom Chiemen, im Tausch mit dem Ochsenwirt (Bürgerarchiv Zug, A 39.26.11, fol. 9v). Der Bauherr verschuldete sich (Staatsarchiv Zug, A 107, Band 3, fol. 99r) und starb im Frühsommer 1705 (Bürgerarchiv Zug, A 39.26.12, fol. 119v und 132r). Die Witwe verkaufte das Haus spätestens 1720 dem Obervogt Franz Anton Sidler. Das Haus war indessen erst 1753 schuldenfrei.

Die Holzbauteile im Haus waren durch den Brand weitgehend zerstört. Nur die Decke über dem Erdgeschoss blieb vollständig und die Decke über dem ersten Obergeschoss zum Teil erhalten. Gemäss dendrochronologischer Untersuchung wurde allerdings erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts gebaut, und zwar zunächst nur der Dachstuhl (Abb. 52). Sechs Nadelholzbalken des Dachwerks wurden laut dendrochronologischer Untersuchung 1701/02 und 1703/04 geschlagen. Beim Neubau des Daches wurden

- Reste des Vorgängerbaus (Phase I)
- Originalbestand von 1526 (Phase II)
- Anbau im Osten (Phase III)
- Fassade und wichtigste Umbauten des 18. Jahrhunderts (Phasen IV und V)

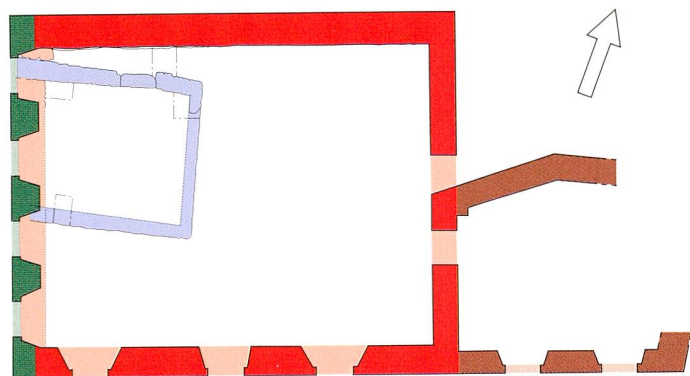


Abb. 49
Zug, Zeughausgasse 21. Grundriss Erdgeschoss. Massstab 1: 200.

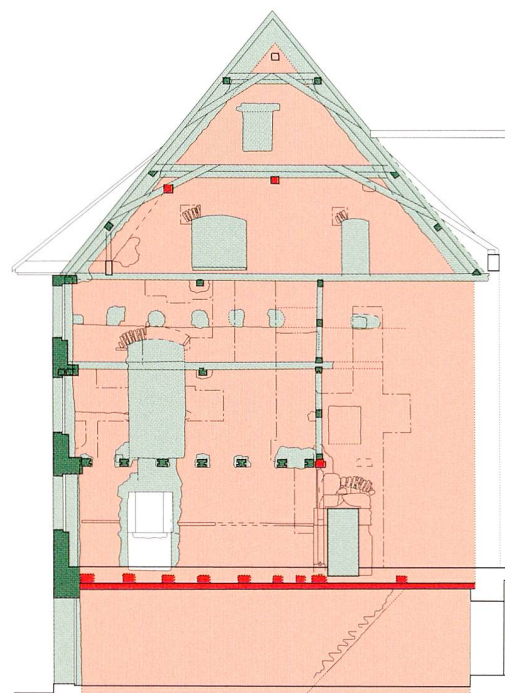


Abb. 50
Zug, Zeughausgasse 21. Nordfassade zum Nachbarhaus Zeughausgasse 19 hin. Massstab 1: 200.



Abb. 51
Zug, Zeughausgasse 21. Die Balkenlage über dem Erdgeschoss stammte noch von 1526 und bestand sowohl aus Nadelhölzern wie auch aus Eichen. Übersicht nach Norden.



Abb. 52
Zug, Zeughausgasse 21. Der mächtige, frühestens 1704 erbaute Dachstuhl mit der Aufzugswinde. Übersicht nach Westen.

zunächst beide Giebelwände an den Traufen um 0,5 m und am First um ca. 1,2 m aufgehöhht, d. h. das Dach wurde steiler. Der liegende Stuhl liegt auf zehn Ankerbalken und weist vier Binder sowie zwölf Sparrenpaare mit Aufschieblingen auf. Der südliche Firstabschluss bildet einen Krüppelwalm. Möglicherweise wurden die darunter liegenden Wohngeschosse einstweilen im brandgeschädigten Zustand belassen bzw. nur behelfsmässig saniert. Jedenfalls liessen sich keine Spuren von weiteren Umbauten aus der Zeit vor 1775 erkennen, was angesichts der bis 1753 auf dem Haus liegenden Schuldenlast plausibel erscheint.

Phase V: Ab 1775 erfuhr das Haus zahlreiche Umbauten. Möglicherweise wurde es erst damals wieder vollständig instand gesetzt. Die Westfassade und der anschliessende Teil der Südfassade wurden vom ersten Obergeschoss bis zum Dach hinauf vollständig erneuert. Oberhalb der Decke des Erdgeschosses wurden alle Zwischenböden ersetzt, und zwar so, dass Platz für ein zusätzliches, drittes Obergeschoss geschaffen werden konnte. Schliesslich wurde der Anbau im Osten um ein drittes Geschoss in Fachwerkbauweise aufgestockt. Die spätbarocken Fenster mit Segmentbogen, die das heutige Bild des Hauses prägen, stammen ebenso aus dieser Bauzeit wie das Rokokoportal mit dem Allianzwapen Blunschli-Landtwing. Laut Linus Birchler standen noch 1935 Kachelöfen der 1790er Jahre und im ersten Obergeschoss eine Standuhr von 1793. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass sechs Balken 1774/75, 1775/76, 1778/79 und 1781/82 geschlagen wurden. Vier Balken aus dem Anbau lieferten ein unsicheres Fälldatum 1784/85.

Johann Michael Blunschli (1728–81) soll das Haus 1747 (oder erst 1753?) erworben haben. Er war der erste Drucker der Familie und Schüler des Druckers Heinrich Anton Schell. Am 5. Juli 1781 starb er, als er beim Baumschneiden in seinem Garten beim Kapuzinerkloster von der Leiter stürzte. Sein Sohn Johann Michael Alois Blunschli (1758–1832) führte die Druckerei weiter. Unklar ist, ob Johann

Michael Blunschli das Portalwapen in Auftrag gab, als er in dritter Ehe Anna Maria Landtwing geheiratet hatte, oder Johann Michael Alois Blunschli, der 1793 Maria Josefa Landtwing heiratete. Aus der Offizin Blunschli stammen Drucke, die bis ins Jahr 2006 auf dem Dachboden lagen. Es handelt sich um einen grossformatigen «Ecce homo» des Johann Michael Blunschli (Abb. 53) und um die ins Jahr 1782 datierten und noch ungeschnittenen Druckbögen für das Gebetbuch der 1778 in Altdorf gegründeten Christenlehrbruderschaft.



Abb. 53
Zug, Zeughausgasse 21. Einblattdruck («Ecce homo»), gedruckt und gefunden im Haus Zeughausgasse 21, das im Besitz des Druckers Johann Michael Blunschli (gestorben 1781) war.

Phase VI: Franz Michael Blunsi (1798–1862) war Drucker und übersiedelte die Werkstatt 1839 ins gegenüberliegende Haus an der Zeughausgasse. Das Haus Zeughausgasse 21 blieb bis 1946 im Besitz der Familie Blunsi. Anschliessend kam es in Besitz des Uhrmachers Konrad Iten, der das Erdgeschoss 1956 zur Werkstatt umbauen liess, wobei die Ladenfenster nach Plänen von Linus Birchler gestaltet wurden. Die letzte Renovation vor 2006 fand im Jahr 1978 statt.

GS-Nr. 1044, Ass.-Nr. 181a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Historische Recherchen: Beat Dittli.

Ereignisnr. 41.02.

Literatur: Alfred Schaer, Das Bürgerhaus des Kantons Zug, Zürich 1922 (Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band 10), 25f. – KDM ZG 2, 507f. und Nachtrag 1958, 687. – Viktor Luthiger, Die Zeughausgasse in Zug, ihre Häuser und deren Besitzer. ZKal. 87, 1942, 39f. – Anton Bieler, Die Blunsi von Zug. ZNbl. 1947, 21–33. – Rudolf Henggeler, Druck und Verlag Blunsi. ZNbl. 1947, 34f. – Hans Koch, Feuerchronik des Kantons Zug, Zug 1976, 17f. – Tugium 2, 1986, 68f.

Zug, Zugerbergstrasse 7a, Wohnhaus: Renovation

Das Gebäude an der Zugerbergstrasse 7a wurde 1923/24 von Dagobert Keiser für seine grösser gewordene Familie gebaut. Architekt Keiser gehörte zusammen mit seinem Partner Richard Bracher zu den bedeutendsten Zuger Architekten des 20. Jahrhunderts. Keiser & Bracher waren die Erbauer von mehreren, das Stadtbild von Zug prägenden Gebäuden. Ihre Fähigkeit, traditionelle Bauformen zu aktualisieren und neu zu interpretieren, fand in den 1930er Jahren eine Fortsetzung mit Bauten im Stil der Moderne.

Architekt Keiser nannte seinen Wohnsitz ein Landhaus. Dieses vereinigt in sich Elemente des Zuger Bauernhauses, des Heimatstils und der klassischen Villenarchitektur. Zum zweigeschossigen, herrschaftlichen Bau mit Krüppelwalmdach gehört ein grosszügiger Umschwung, der bergseits von der Schwertstrasse her erschlossen ist. Das Gebäude ist weitgehend in seiner originalen Bausubstanz erhalten. Veränderungen betreffen aussen den Einbau von sprossenlosen Fenstern und im Innern den Ersatz von Küche, Sanitärräumen und Innenausbauten im Erdgeschoss. Durchwegs erhalten sind repräsentative Stuckdecken und in den oberen Geschossen auch Türen, Wandverkleidungen, Parkettböden und Tapeten.

Das Landhaus bildet zusammen mit weiteren Bauten von Keiser & Bracher ein interessantes Ensemble an der Zugerbergstrasse. Noch erhalten sind die Villa am Rosenrain an der Zugerbergstrasse 9 (heute unschön verkleidet) und die drei Reiheneinfamilienhäuser an der Schwertstrasse 22–26. Die 1905 entworfene Villa Freya an der Zugerbergstrasse 5 wurde 1960 abgebrochen.

Das Landhaus ist nicht im Inventar der schützenswerten Baudenkmäler enthalten. Die Bauherrschaft beabsichtigte anfangs, das Gebäude abzubauen und die Parzelle neu

zu überbauen. Nach einer Besichtigung des Hauses stellte die kantonale Denkmalkommission fest, dass das Gebäude grosse architektonische, historische und Standort-Qualitäten habe. In der Zwischenzeit hat die Bauherrschaft auf den geplanten Abbruch verzichtet und das Gebäude saniert. Der Neubau wird auf der Restfläche des Grundstücks realisiert.

Ass.-Nr. 390a.

Literatur: Reto Nussbaumer, Dagobert Keiser und Richard Bracher, Architekten in Zug 1906–1937. Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 1998.

Zug, Kanton: Streufund einer Ofenkachel

Im Anschluss an den Auftritt an der Zuger Messe 2006 wurde der Kantonsarchäologie von einer Privatperson eine vollständig erhaltene Ofenkachel übergeben. Der Fundort der Kachel ist leider unsicher: Sie wurde entweder in den 1970er Jahren in der Burg Zug oder in den 1980er Jahren auf dem Dachboden des Hauses Kirchplatz 2 in Cham gefunden.

Es handelt sich um eine quadratische, glatte Blattkachel, deren Schauseite mit Fayencemalerei (Blau auf Weiss) verziert ist (Abb. 54). Die Malerei zeigt zwei stehende Löwen, die zwischen sich das Zuger Wappen halten. Der eine Löwe trägt zusätzlich eine Zuger Fahne, der andere ein Schwert. Das Motiv wird unten durch barockes Rollwerk und fleischige Akanthusblätter abgeschlossen. Über dem Hauptmotiv befindet sich die Datierung «1735» in manganvioletter Farbe. Die Rückseite der Kachel weist einen Tubus von 7 cm Tiefe auf. Zudem sind an mehreren Stellen Ofenlehmrückstände erhalten.



5 cm

Abb. 54

Fayence-Blattkachel mit stehenden Löwen und Zuger Wappen, 1735 datiert.

Schildhaltende Löwen treten in der Wappenkunde seit dem Spätmittelalter auf. Die Löwen sind dabei im mittelalterlichen Sinne als Symbol der Stärke aufzufassen. Das dargestellte Wappen wird so in seiner Bedeutung besonders unterstrichen. Für das Zuger Wappen sind seit dem 16. Jahrhundert Bildkompositionen mit schildhaltenden Löwen bekannt, so beispielsweise auf Standes- und Wappenscheiben sowie auf Siegeln. Eine besonders gute Parallele zu der Darstellung auf der Ofenkachel befindet sich auf dem «Jüngeren Zuger Stadtkalender», der zwischen 1724 und

1787 mindestens 27 Mal mit dieser Wappendarstellung gedruckt worden war. Der Entwurf stammt vom Zuger Maler Johann Brandenburg (1661–1729), der Kupferstich vom Augsburger Stecher Jakob Andreas Fridrich (1684–1751).

Kantonsarchäologie: Eva Roth Heege.

Ereignis Nr. 599, FK-Nr. 5.39.

Literatur: Georges Klausener, Die Zuger Stadt-Kalender. ZNbl. 1955, 5–21. – Uta Bergmann, Die Zuger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts. Bern 2004 (Corpus Vitrearum Schweiz, Reihe Neuzeit, Band 4), 43, 356 und 379.